



Ascher Hundbrief



Folge 11/12

München, 19. Juni 1965

17. Jahrgang

Trübe Maienfahrt 1965

NACH ZWANZIG JAHREN IN DER ALTEN HEIMAT

An einem grauen Morgen dieses grauen Mai 1965, um 6 Uhr, kamen wir als erstes Auto an die Grenze. Die Deutschen, gleichgültig und freundlich, hatten uns im Nu abgefertigt und nun fuhren wir durch den ziemlich breiten Streifen „Niemandland“ zur tschechischen Zollabfertigung. Trotz guten Gewissens und entgegen allen Vernunftgründen beschleicht einem ein Gefühl der Unsicherheit, wenn man den dreifachen Schranken, den roten Sowjetsternen darüber und den Posten mit Hund entgegenfährt. Das Bahngleis, das man vor den Zollschranken überqueren muß, wird von einer Streife begangen, die ebenfalls zwei Hunde mit sich führt. Diese Grenzsoldaten tragen lange, erdfarbene Mäntel und wirken in dem leichten Morgennebel unheimlich und schemenhaft. Einer von ihnen hebt den ersten Schlagbaum. Beim nächsten stehen die Zollbeamten, die uns in ihren Uniformen von früher her vertrauter erscheinen. Wir betreten den großen Abfertigungsraum, in dessen einer Ecke der Schalter der Nationalbank eingerichtet ist zum Umtausch der obligatorischen 12 DM pro Person und Tag. Noch ist dieser Schalter geschlossen, aber ein sehr korrekt wirkender älterer Beamter hilft uns mit Geld aus seiner Brieftasche. Vier Kronen bekommen wir für die Mark. Inzwischen wurden unsere Papiere geprüft und einer der Beamten verschwindet mit den Pässen in einen Nebenraum. Dort sieht er die Fahndungsliste durch, ob wir nicht zu einem der in der Tschechei Gesuchten gehören. Es dauert ziemlich lange, bis er wieder erscheint und nun mit einem zweiten Uniformierten die Wagenkontrolle vornimmt. Grundsätzlich tun sie das zu zweit. Gegenseitige Kontrolle? Nachdem sie noch wissen wollten, wohin die Reise geht, können wir weiterfahren. In das Land, das einmal unser war und in dem wir weder Autoatlas brauchen, noch nach Wegzeichnungen schauen müssen. Und doch erscheint es uns so fremd. Ist es der See, den uns zur Linken die angestaute Eger bildet? Sind es die – meist uniformierten – Angler, die irgendwie fremd anmutend regungslos am Ufer ihrem Hobby frönen; ist es Hobby oder notwendiger Nebenerwerb?

Wir fahren durch *Mühlbach*, dem Grenzort mit der großen Kirche, die dem Verfall preisgegeben ist. Ein einziger Mann, zerlumpt, wild aussehend, mit einer schrecklich entstellenden blutroten Narbe über Stirne und Nase, zeigt sich am Straßenrand. Er droht uns mit wild geschüttelten Fäusten und zeigt uns haßerfüllt die Zunge. Sicher ein armer Narr; aber trotzdem: Symbol? Dies war die erste Begrüßung im Egerland!

Wir kommen nach *Eger*. Es ist gegen 7 Uhr. Zeitungen werden ausgetragen, da und dort wird auch gearbeitet, Kohle ge-

schaufelt, an alten Autos repariert. Es ist Sonntag, aber man merkt es kaum. Auffallend viele Angler fahren auf Rädern ans Wasser. Auch zwei Jäger begegnen uns. Wir fahren kreuz und quer durch *Eger*. Es fällt uns auf, daß man versucht, historische Gebäude zu restaurieren, mit mehr oder weniger Geschick. Die beiden Türme der *St. Niklaskirche* – noch sind sie uns mit ihren spitzen gotischen Helmen und den vier Ecktürmchen gut in Erinnerung – tragen noch immer Notdächer und passen nicht mehr zu dem ehrwürdigen, hochragenden Bau. In den alten Gassen zwischen Steingasse und Burg sind viele der mittelalterlichen Häuser weggerissen. Zum Teil wurden zwischen alten, renovierten Häusern neue Wohnbauten erstellt, z. T. sieht man Reste der *Abbrüche*, die nicht mehr aufgebaut werden dürften. Diese ungesunde Wohngegend ist etwas aufgehellt. Weniger schön, aber hygienischer. So meinen wir wenigstens. Viele Häuser leer und dem Verfall preisgegeben. Ganze Straßenzüge gesperrt. Aber doch ist es noch *Eger*. Noch kann man sich vorstellen, daß mit der Rückkehr der rechtmäßigen Bevölkerung das gewohnte Gesicht dieser Stadt nochmals eingefangen werden könnte. Neben dem Verfall und der Preisgabe sieht man auch *Aufbau*. Der Bahnhof mit seinem Hochhaus-Mitteltrakt, die neue Straßenführung nach *Karlsbad* und *Asch* mit der neuen, breiten *Egerbrücke* und das Wohnviertel in der *Krankenhausgegend*. Dort sahen wir auch vor vielen der neuen Häuser Autos tschechischer und sowjetischer Herkunft. Meist eine Klasse, die vergleichbar ist mit dem *NSU Prinz* oder *Opel Kadett*.

Aber uns zieht es nach *Asch*. Die Brücke beim *Maiergarten* ist gesperrt. Wir müssen über die neue *Egerbrücke*, die weiter flußabwärts gebaut wurde und kommen von dort über einen breiten Straßenzug wieder in die alte Straße am Fuße des *Goldberges*, ungefähr dort, wo die *Kaserne* steht. Das Gebiet der Gärtnereien, die noch in Betrieb sind, wird durch diese neue Straße mitten durchschnitten.

Die Straße zwischen *Eger* und *Franzensbad* erscheint uns kaum geändert. Höchstens, daß sie uns schmaler vorkommt; wir führen dies darauf zurück, daß die Bäume an ihren Seiten dicker, die Kronen mächtiger geworden sind und sie dadurch eingengter wirkt.

Franzensbad erscheint uns unverändert. Badegäste sehen wir kaum. Um 9 Uhr

Einen Bericht über die
Stuttgarter Pfingsttage finden
Sie auf Seite 106

vormittags und bei dem trüben Wetter wohl nicht verwunderlich. Das Bild wird gestört durch Gräben, die in allen Straßen gezogen werden. Sie nehmen das Netz der Fernheizrohre auf. Es sollen alle Häuser angeschlossen werden. Auch hier wenigstens auf einem Sektor „Aufbau“. Ansonsten kann man den Stillstand in einer Zeitspanne von 20 Jahren wohl nur Rückstand nennen. *Hotel Kreuz* ist verschwunden. Das *Theater* hat noch den gleichen Putz wie vor 30 Jahren und wirkt noch düsterer als schon damals. Wir suchen die *Ausfahrt* in Richtung *Asch*. Müssen viele Seitengassen durchqueren, bis wir – schon fast in *Oberlohma* – wieder auf die Hauptstraße kommen. Die normale Durchfahrt ist durch die Grabarbeiten unterbrochen.

Hinter der *Antonienhöhe* ist links und rechts der Straße ein sehr breiter Gürtel von Betonklötzen: Panzersperre. Er scheint sich bis zur bayerischen bzw. sächsischen Grenze hinzuziehen. Soll dies militärische Aufgabe des *Ascher Bezirks* im Ernstfalle bedeuten?

Haslau ist ein trostloses Fabrikdorf geworden. Die Spinnerei ist in Betrieb, die *Bauernhöfe* zum Teil weggerissen, zum Teil dienen sie als Wohnungen für die Arbeiter der Fabrik. Alles sieht irgendwie zerfallen und grau aus. Wo sind die *Geranien* vor den Fenstern geblieben, wo die *Blumen* im *Hausgärtlein*?

Und nun kurze Rast am *Goethestein*. Dort hat sich nichts geändert. Hundert Meter von ihm entfernt ein Haus mit einem Türmchen, umgeben von hohem Zaun. Eine militärische Anlage? Eine ähnliche Sache einen Kilometer weiter in Richtung *Asch*. *Försterei Reinl* scheint leer und dem Verfall preisgegeben. Wir treffen immer wieder *Motorradfahrer*. Meistens uniformierte. Zweimal *Radfahrergruppen*, junge Burschen und Mädchen in Trainingsanzügen. Überhaupt: Trainingsanzüge. Vor allem die Mädchen bis zu 20 Jahren laufen alle in solchen herum, auch in der Stadt. Meistens in knallroter oder grellblauer Farbe. Für unsere Begriffe billigste Baumwollware.

„*Hippeli*“ ist nicht mehr. Das *Albert-Kirchhoff-Heim* in *Neuenbrand* ist eine *Kaserne*. Sie beherbergt eine militärische *Hundeführer-Kompanie*. Wir trafen in der Nähe dort eine alte Bekannte mit ihrem Hund, unterm Arm gesammeltes *Brennholz*. Sie erzählte, daß es ihr nicht schlecht gehe, nie schlecht gegangen sei. Sie meint es wahrscheinlich ehrlich. Aus unserer Sicht aber drückt ihre ganze Erscheinung *Armut* aus. Die Wahrheit ist immer relativ.

Es ist zwischen 9 und 10 Uhr, als wir in *Asch* die *Egerer Straße* hinauffahren. Keine allzugroße Veränderungen gegen früher, nur sehr wenig *Passanten*, die

Häuser und Grundstücke verwahrlost, aber nicht gänzlich verfallen. Zwischen Bahnhofstraße und Hasenlager eine Gruppe neuer Wohnhäuser, drei Stockwerke hoch, große Fenster, viele Balkone. Wir fahren langsam abwärts, an der Abzweigung Ringstraße vorbei. Alles fast wie früher. Da kommt wieder ein Viertel des „Aufbaues“. Die Einfahrt zur Lerchengasse ist weg. Es führt ein schmaler, mit Steinplatten belegter Fußweg zwischen gärtnerischen Anlagen durch sie. Erst nach 30 Metern verbreitert sie sich zur alten Lerchengasse. Versäumt ist dieser Zugang zur Lerchengasse mit großen Wohnbauten im Stile der eben beschriebenen an der Bahnhofstraße. Die neuen Häuser scheinen alle Fernheizung zu haben. Es sind nirgends Schlöte auf ihnen zu sehen. Fischers Post erscheint verwahrlost, eines der großen Fenster ist zertrümmert. Der Eingang zur Alleegasse ist gesperrt. Der Sebastian-Knüpfer-Platz ist verwahrlost und obwohl Gebäude um ihn weggerissen sind, wirkt er – trotz dieser Vergrößerung – kleiner. Ich weiß nicht, es geht uns überall so, wo Häuser der Spitzhacke zum Opfer fielen: Wir können es gar nicht glauben, daß hier die und die und jene Häuser Platz gehabt haben sollen. Wir kommen zu Prochers Eck. Dort hat sich viel geändert, vor allem zur Seite Bachgasse zu. Es ist darüber schon manches berichtet worden und mehrere Bilder wurden gezeigt. Hutludwigs Laden ist noch wie damals: Vielleicht das einzige Geschäft, in dem noch die gleiche Branche ist. Die Auslage zeigt Hüte und Halstücher. Die Schaufenster-Rückwand mit ihren Spiegeleinlagen, nebenan die Passage, alles wie ehemals. Wir wollen weiter zum Markt. In der Höhe der Holfeld-Apotheke sperren Schranken die Straße. Wir kehren um und versuchen es durch die Turnergasse. Unterhalb Procher abermals gesperrt. Bei G. N. Procher ist eine Tankstelle in Betrieb. Wir kehren dort um, halten bei der Turnhalle. Es soll eine Gemäldeausstellung dort gerade gezeigt werden. Plakate weisen vom Haupteingang zur Eingangstür bei der Gaststube. Wir gehen dort hinein. Alles versperrt. Gleich hinter der Türe zur Gaststube (dort ist jetzt eine Bücherei untergebracht), ist eine Wand gezogen. Wir sehen also nicht einmal in den Stiegenraum. Unseren Wunsch, einen Blick in die Turnhalle werfen zu können, in der wir einen großen Teil unserer schönsten Stunden der Jugend verbrachten, müssen wir aufgeben.

Wir haben also noch die Möglichkeit, über die Stadtbahnstraße-Ringstraße zum Markt zu kommen. Also aufwärts, an der Gewerbeschule vorbei zum Stadtbahnhof. Ich glaube, wir sahen in der ganzen Länge der Stadtbahnstraße nicht einen einzigen Menschen. An der Ecke der Berggasse, bei Künzel & Schneider, halten wir und gehen in die Berggasse hinein. Der Eingang, als ob man in den Hof einer Fabrik geht. Durchfahren konnte man nicht, weil Lastwagen dort stehen. Rümmlers Fabrik ist weggerissen. Die Wilhelm-Jäger-Gasse steht teilweise leer.

Als wir wieder zum Wagen gehen, sehen wir, wie ihn ein großer, schwarz uniformierter Mann, Sowjetstern an Koppel und Mütze, eingehend von allen Seiten betrachtet. Er fragt in akzentfreiem Deutsch, was wir gesucht hätten. Wir gaben ihm wahrheitsgetreue Auskunft. Er war ein Fabrikswächter, hat schon vor 1938 im Volkshaus als Kellner gearbeitet, nachher in Marienbad. Daher sein gutes Deutsch. Er gab bereitwillig Auskunft, wie weit wir in Richtung Freihandschützenplatz fahren dürften: Bis zum Lindenhof.

Dort ist alles beim Alten, aber verwahrlost und wahrscheinlich leerstehend. Ein Blick noch zu unserem Garten, der in der Sperrzone liegt. Ohne Zaun, die Bäume und Sträucher wild gewachsen, aber Kirsch- und sogar einzelne Apfelbäume in voller Blüte. Der Frühling versucht, uns den herben Anblick zu mildern.

Wieder zurück in die Stickerstraße. Bei Baumeister Meiers Haus sehen wir einen jungen Mann in der Garage. Wir kommen mit ihm ins Gespräch. Er kann nur tschechisch, aber holperig geht es schon. Wir errechnen mit ihm gemeinsam, daß er für seinen Wagen fünf- bis zehnmal so lange arbeiten muß, als seine Berufskollegen in Westdeutschland. Auch ist die Anschaffung mit mindestens drei Jahren Wartezeit verbunden und dann bekommt man irgend einen Wagen in der gewünschten Preisklasse. Selbst auf die gewünschte Farbe hat man keinen Einfluß.

Wenn ich weder Name noch nähere Angaben über Personen mache, mit denen wir sprachen – alle könnten wir genau bezeichnen – so hat das seinen Grund. In all unseren Gesprächen kam dieser Wunsch zum Ausdruck, meist direkt ausgesprochen, manchmal „zwischen den Zeilen“.

Schlachthof und Essigfabrik, sowie die Wohnhäuser in der Westzeile stehen noch, sind aber zum Teil unbewohnt, verwahrlost. Wir fahren über die Bahnschienen und biegen nach links gegen das Gymnasium zu ein. Die Penzels-Villen (die am Eck der Selber Gasse und die neuere in der Ringstraße, sowie die beiden neuesten, auf der Westseite der Straße) scheinen in Ordnung zu sein. Vor den Häusern stehen Motorräder, ein Zeichen, daß wahrscheinlich Offiziere in ihnen wohnen. Die gleichen Motorräder sahen wir öfter mit Uniformierten.

Weiter, gegen den Friedhof zu: links an der Straße ist ein großes Stück des Wiesengrundes eingezäunt. Es ist bepflanzt mit herrlich blühenden Kirschenbäumen, die ihrer Größe nach zu schließen schon zehn Jahre stehen. Solche Kirsch-Plantagen finden wir noch mehrere Male, z. B. auch neben dem Zentralfriedhof: So ungefähr das Einzige, was die Tschechen an Neuem Positivem schufen.

Es fiel uns auf, daß die Vegetation in Asch heuer gegenüber dem Egerland überhaupt nicht zurück ist. Die gleichen Baumarten stehen in der selben Blüte, die Buchen und Birken sind genau so weit und auch an den Blumen konnten wir dasselbe feststellen. Sollte der sehr späte Frühling diese Höhenunterschiede diesmal ausgeglichen haben? Sonst blühten in Eger die Kirschen mindestens 14 Tage früher!

Interessant war es auch zu beobachten, welche Sträucher und Blumen sich in den 20 Jahren des wilden Wachstums durchgesetzt hatten, in Gärten und auf Gräbern. Zwischen Brennesseln und anderem Unkraut, Birkenbäumchen und Hollersträuchern fanden wir immer wieder herrlich blühenden Rhododendron (immer nur die hellrosa bzw weiße Art), sowie Maiglöckchen, Lupinen (die in Asch früher selten waren), Buchsbaum und Efeu.

Wir fahren in den Weg zwischen Oberem Friedhof und den Gärtnereien ein. Im Hause Benker und dem daneben liegenden Gebäude sind Leute zu sehen. Eine Frau geht den Hang hoch und will in den Friedhof hinein, der dort keinen Zaun mehr hat. Wir glauben sie zu erkennen, rufen sie an. Es stimmt. Die Siebzigjährige erkennt uns ebenfalls sofort. Wir plaudern mit ihr zehn Minuten. Der Friedhof ist eine Wildnis, bestanden mit angeflogenen Bäumchen, meist Birken, überwuchert von Lupinen und leider da-

zwischen viele Brennesseln. Wir hatten die freundlichste Jahreszeit erwischt, alles im frischen Grün, Brennesseln erst spannenhoch. Wie aber wird es in vier Wochen aussehen? Weiße Hühner suchen zwischen den Gräbern Nahrung. Wir pflanzen auf dem Grab unserer Lieben – es ist völlig erhalten, Grabstein und sogar die goldene Schrift wie neu – einige Blumen, die wohl im Sommer zwischen wucherndem Unkraut blühen werden. Nach einem Rundgang zu Gräbern Bekannter und Verwandter noch einen Blick über das Gesamte: bei der Mehrzahl der Gräber sind die Grabsteine vom Sockel abgebrochen und lehnen – zum Abtransport bereit? – am Grabhübel. Wasser gibt es weder auf dem oberen noch auf dem unteren Friedhof. Nicht einmal die Brunnenanlagen sind mehr da. Der Untere Friedhof bietet ein Bild trauriger Romantik. Wir sahen seine Büsche und Bäumchen, die überall wuchern, im freundlichen jungen Grün. Die ehemals gepflegten Wege waren frischgrüne Rasenstreifen. Ein milder Sonnenschein kam durch den sonst grau verhangenen Himmel und gab dieser Stätte der Erinnerung einen Hauch von Freundlichkeit. Hier sah man kaum etwas von Verwüstung durch Menschenhand. All die Grüfte stehen so wie vor 20 und 50 Jahren. Zwei Tage Arbeit pflegender Hände – und sie wären wie früher. Irgendwie wirkt diese Verlassenheit und die Besitzergreifung der Natur tröstlich. Die Uniformen mit Sowjetstern scheinen auf einmal so fern. Wir lesen ergriffen die vielen bekannten Namen der Ascher Familien und staunen, daß uns früher niemals aufgefallen war, welche Unzahl von großen Familiengräbern (Grüfte nannte wir sie ja) die beiden Friedhöfe barg. Wir zählten einige Reihen und kamen dann bei der Schätzung auf mindestens 500! Wo finden wir gleich einen Friedhof, der den Familiensinn so augenfällig dokumentiert?

Die Ehrengräber der beim Denkmalsturz Gefallenen sind verschwunden. Die Kriegsgräber aus den Weltkriegen sind zum Teil noch zu erkennen, zumindest sind sie nicht zerstört worden, sondern nur verfallen. Einzelne Kreuze sind noch da. Dafür hat man das Kriegerdenkmal, den Obelisk, sowie die Tafeln mit den Namen der Gefallenen von der Egerer Straße geholt und dort aufgestellt; so schlecht allerdings, daß ein Teil der Tafeln schon wieder umgefallen ist. Der Obelisk steht noch. Alles umwuchert und seit Jahren nicht gepflegt.

Wir gehen weiter zur Kirchenruine. Sie ist innen sauber ausgekehrt, es liegen keine Trümmer und Reste herum. Die Sprüche über den Portalen sind gut zu lesen. Luther schaut wie ehemals zu ihr hin. Zwei alte Weiblein, die dort vorbeigehen, ziehen wir ins Gespräch. Die eine stammt aus Breslau. Der Krieg hat sie nach Asch verschlagen und nun verlebt sie dort ihre letzten Jahre ohne Hoffnung auf eine Änderung.

Wir kehren zurück durch den Friedhof zu unserem Auto, das wir bei Gruber Gärtner (auch jetzt ist eine gartenähnliche Anlage dort) hatten stehen lassen und fahren die Straße gegen Hannemann weiter. Rechts, auf den Kirchengründen des Kaplanberges steht die Wohnsiedlung, die nach dem Anschluß gebaut wurde. Sie scheint völlig bewohnt zu sein; Kinder spielen auf einem Sandhaufen. Die Eisen gießerei ist weggerissen. An ihrer Stelle erhebt sich das Stahlgerüst einer Hallenkonstruktion, die einmal größer wird als die alte Produktionsstätte. Wir fahren die Bayernstraße stadtwärts. Die Häuser stehen fast alle noch und scheinen größtenteils bewohnt zu sein. Wir erkennen das

meist an den Vorhängen, die allerdings nach westlichen Begriffen primitiv und ärmlich sind. Als wir zu den Pfarrhäusern kamen, gingen uns gerade drei Frauen entgegen, die aus einem derselben gekommen waren. Sie hatten dort den evangelischen Gottesdienst besucht. Sofort erkannten wir unter ihnen eine ehemalige Nachbarin, die jetzt allerdings in der Talstraße wohnt. Des Erzählens und Berichtens wollte kein Ende nehmen. Wir verabredeten uns für den Nachmittag.

Nun wollten wir endlich zum Markt kommen und fuhren durch die Widemgasse. Die Häuser zu unserer Linken liegen in Trümmer. Als wir zum Rathaus kamen und durch den Bogen fahren wollten, versperrten Schranken den Weg. Den Rathausstaffeln entlang zur Sachsenstraße hin ist anstelle der damals dort stehenden Häuser eine Schutthalde, auf der Wagen Spuren hinunterführen. Mein Sohn hatte vor wenigen Monaten diese Steilstrecke noch mit seinem Wagen befahren, nach den vielen Regengüssen waren die Rillen aber so tief, daß ich befürchten mußte, aufzusitzen. Also aussteigen und umschauen, wo es weiter geht. Da läßt uns ein Plakat an der Rathausstüre zur Besichtigung des Museums ein. Kurz entschlossen treten wir ein. Ein Angestellter in Zivil („Museums-Direktion“ steht über seinem Zimmer) verkauft uns Eintrittskarten und wir müssen uns in ein Gästebuch eintragen. Wir fragen, woher die Sachen alle stammen. Er weiß es nicht. Es ist ein Sammelsurium von Altascher Stücken, mittelalterlichen Waffen und Rüstungsteilen, Büchern und Bildern, die man in Bürgerhäusern gefunden hat. In einer Ecke steht eine Puppe in Ascher Bürgerinnen-Tracht, Spinnräder, Kleinmöbel, Porzellane. Einige wertvolle alte Bibeln und Handschriften. Alles ohne Sachkenntnis einfach „hingestellt“. Im oberen Stockwerk sind die Räume dem „Aufbau“ gewidmet. Erzeugnisse der Ascher Textilindustrie – Damen-Unterwäsche, wie sie bei uns vor 15 Jahren erzeugt wurde. Einige Stoffe mit Multipren-Belag. Die Wände voll Groß-Fotos der neuen Wohnblocks und riesige Pläne, wie die Stadt in den nächsten zwei Jahrzehnten gestaltet werden soll. Danach bliebe von „unserem Asch“ gar nichts mehr übrig und dafür wäre eine Stadt entstanden, die zwischen Parkanlagen modernste Industrie-Anlagen im Stile Siemens zeigt. Dazwischen Wohnblocks in luxuriöser Ausführung. Man fragt sich: Ist dies kindische Spielerei, Augenauswischerei für die arme Bevölkerung, der man eine schöne Zukunft vorkaukelt, oder glaubt man wirklich an eine solche Zukunft? Sollen die Fernheizungsleitungen, die kreuz und quer durch die Stadt gezogen werden und die uns bis jetzt noch nicht zum Markt vordringen ließen, schon die Vorarbeiten dazu sein?

Nach dieser Besichtigung, die wir ziemlich oberflächlich vornahmen (wir wollten noch allerhand anderes heute sehen) fuhren wir wieder durch die Widemgasse in die Bayernstraße, am Gaswerk vorbei und kamen endlich dorthin, wo früher einmal der Markt war. Goethebrunnen und das Haus vom Kaufmann Ploß sind die einzigen Orientierungspunkte, nach denen wir im Geiste „rekonstruieren“. Dann finden wir noch einen dritten Anhalt: Den Sockel vom Wetterhäusl. Rechts, dort wo Hotel Post, Café Aechtner, Wünsch, Gasthaus Mühlbauer standen, sind nur noch Mauerreste. Dahinter steigt die Anhöhe zum Postgarten, Weiß-Park und Selber Berg auf. Die Höhlen der Keller schauen als dunkle Löcher aus dem Abhang. Das Lagerhaus, das ehemals im Hofe der „Landwirtschaftlichen“ stand, ragt einsam aus dem Trümmerfeld. Links



DIE ZERSTÖRUNG IST VOLLENDET

Die letzten Bilder, die wir vom Ascher Marktplatz brachten, zeigten noch die im Verfall begriffenen Ruinen des Hotels „Zur Post“, der Spedition Hofmann, der Häuser Gemeinhardt und Ludwig (Schneiderkannes). Etwas weiter oben standen auch noch das Haus Konditorei Aechtner und einige weitere Ruinen bis zum Bek-

kenwolf. Das alles ist inzwischen gar verschwunden. Unser Bild ist in der Höhe vom Café Mühlbauer aus aufgenommen. Linkerhand deutet sich noch der Beginn der Selber Gasse an. Die ganze Front vom Mühlbauer bis zum stehengebliebenen Berthold ist nun eine einzige Trostlosigkeit. (Bildaufnahme Ende Mai 1965)

und rechts von ihm geht der Blick frei bis in die Turnergasse zu Justens Wohnhaus und in die Peint. Dort steht nur noch Villa Kirchhoff. Die Häuser Erich Adler, Christof Jaeger und Jaeger-Gowel, Adlers Geschäftshaus und Jaeger-Färberei sind weggerissen. Eisenhandlung Krautheim steht isoliert da, ein Gegenstück zu Ploß. Von Schloßgasse, Steingasse, Karlsgasse, Schillerplatz sonst nichts. Das Straßenpflaster ist zum Teil entfernt und zum anderen Teil mit Erde überdeckt. Die Schloßgasse wirkt deshalb wie ein Feldweg, der sich an einem Hang hinaufzieht. Wir machen einen „Spaziergang“ in die Rosmaringasse. Es ist eher eine Kletterpartie über Gräben und durch Dreckpfützen zu nennen, vorbei an Ruinen. Bis zur Baumgärtel-Fabrik könnte man zur Not fahren, wenn man es seinem Wagen zumuten wollte. Weiter ist es unmöglich. Baumgärtel ist eine der bewirtschafteten Firmen. Sie ist, wie auch viele der Häuser, in denen tschechisches Leben pulsiert, teils gelb, teils rosa angestrichen. Hinaus aus den Ruinen! Das Klausen-Bergl und der Bierweg wenigstens müssen doch noch so sein wie früher! Auch hier werden wir zum Teil enttäuscht. Am Klausen-Bergl, unserer Anfänger-Skiwiese, ist eine Baustelle und den Bierweg herunter sprudelt ein munteres, klares Bächlein. Es hat die Straßendecke bis auf die Grundsteine weggespült. Wo kommt das viele Wasser her? Auch nach langen Regenperioden lief dort das Wasser doch höchstens im Straßengraben und nie in solchen Mengen. Hat sich irgend einer der Brunnen am Hainberg-Hang einen Weg gebahnt? Korndörfers Park ist wie früher, auch der Bassin aus Granit ist noch da, sogar mit Brettern verdeckt. Die Häuser in der Leonhardtstraße stehen alle noch und scheinen bewohnt zu sein.

Nun zurück zum Auto, das dort steht, wo ehemals Seuß-Fleischer war und dann den Feldweg hinauf, der sich einst Schloßgasse nannte. Wir wollen ja, weil es direkt nicht geht, außen herum zum Hotel Löw, um Mittagessen einzunehmen. Hinter dem Schönbacher Wirt ist wiederum Halt geboten. Alles aufgewühlt. Ich versuche es links an der katholischen Kirche vorbei. Wo einst das Gasthaus Härtel stand, sind abermals unüberbrückbare Gräben. Also wieder umkehren. Nun finde ich eine schmale Fahrbahn bei Eisenkrautheim vorbei in die Peint. So fahren wir an der Steinschule vorüber über den Schreibers-Teich zu Fischers Fabrik und kommen endlich zum Hotel Löw.

Die Gaststube ist im Winter renoviert worden. Sie ist gut besucht. An unserem Nebentisch sitzen zwei alte Frauen, die sich im besten Ascherisch unterhalten. Wir erfahren von ihnen, daß sie im Bereich Lerchengasse wohnen und jeden Sonntag hier essen. Wochentags nehmen sie ihr Mittagmahl in einem Selbstbedienungsgeschäft oder in einer der Werkküchen ein. Wir finden zu den beiden Frauen keinen rechten Kontakt.

Wir treffen uns um 13 Uhr mit unseren Bekannten und fahren mit dem Ehepaar auf den Hainberg. Die einzige Zufahrt dorthin geht am Krankenhaus und am Zentralfriedhof vorbei. Dort gehen wir hinein und finden Grabsteine, die auf der Rückseite noch deutlich lesbar die Namen Ascher Familien tragen. Die Steinmetz-Firma holt diese Steine vom alten Friedhof, entfernt die Aufschrift, benützt die Rückseite für die neue Aufschrift und verdient sich somit „ehrlich“ ihr Brot. Das ist uns jetzt auch eine Erklärung für die abgehobenen Grabsteine auf dem evangelischen Friedhof. Sie warten auf die gleiche Prozedur. Das Ehrenmal der 42 russischen Kriegsgefangenen, die sich beim Zusammenbruch an Methyl-Alkohol zu Tode getrunken haben, ist mit prächtigen frischen Kränzen aus roten Blumen geschmückt. Tschechische Zeitungen schrieben, die Leute wären vor dem Einmarsch der Amis von den Fabrikanten, bei denen sie gearbeitet hatten, vergiftet worden. Die Wahrheit ist, daß sie von den Deutschen dringendst vor dem giftigen Getränk gewarnt wurden, aber sie hörten nicht drauf.

Wir fahren weiter auf schlechtem Fahrweg. Nahe dem Tinsens Garten bleiben wir stecken. Es geht nimmer weiter im knöcheltiefen Morast. Wo sind die schönen Hainbergwege geblieben? Tinsens Garten ist eine Wildnis, in der Maiglöckchen und Waldmeister alles überwuchert haben. An Vertiefungen im Gras erkennt man noch die Wege von einst.

Wir gehen zur Skiwiese hinüber und finden, daß sie sich kaum geändert hat. Nun hinauf zum Bismarkturm. Im letzten Anstieg des Bierweges, der vorbei am Brunnenhäusl führte (es steht nicht mehr) ist der Wald gelichtet. Dort sind links und rechts des Weges zwei mächtige Wasserbassins gebaut, noch nicht fertig. Die Wohnblocks auf dem obersten Anger bekamen in den obersten Stockwerken kein Wasser mehr. Der Lerchenpöhl war nicht hoch genug. Nun pumpt man das Wasser auf den Hainberg.

Gottseidank ist der Turm ein Bau, den

man durch Farbe oder sonstwie nicht ändern kann. Er ist der Alte geblieben. Wir haben leider schlechte Aussicht. Nun zurück, unseren Wagen wieder flott gemacht und jetzt geht es über die Straße nach Niederreuth.

Mindestens die Hälfte der Häuser stehen nicht mehr, von dem Rest ist nur ein Teil bewohnt, von Arbeitern der Kolchosa. Ein riesiger Rinderstall steht auf der Westseite des Ortes dort, wo man zum Hainberg ging. Eine Rinderherde von vielleicht 100 Stück grast auf den Hängen. Ungepflegte Straßen, kaum mit dem Wagen zu befahren, ungepflegte Gärtchen bis auf ein einziges, und dort wohnt ein alter Mann: Ein Deutscher, der als einziger Einwohner von früher daheim geblieben ist. Er lebt ein Leben wie ein Einsiedler, ist vergnügt und gesund dabei. Wir nehmen uns ein paar Flaschen Sauerling mit, der schmeckt und fließt wie ehedem. Wieder zurück auf der Straße. Arbeiter auf den Feldern, obwohl es Sonntag nachmittag ist. Auch an anderen Stellen sahen wir Leute bei der Arbeit. Wir fahren unsere Bekannten heim und dann geht es wieder fort in Richtung Eger. Inzwischen ist es trübe und nieselig geworden. In Franzensbad ist viel Betrieb. Es fand dort ein Sportfest Jugendlicher statt. Jungen und Mädchen stehen in ihren Trainingsanzügen naß und frierend und wollen mitgenommen werden. Wir nehmen drei von ihnen mit bis nach Eger. Sie benehmen sich wohlherzogen und freundlich. In Eger machen wir noch Rundgänge durch vertraute Straßen, „bestaunen“ die armseligen Auslagen, wundern uns über enorm hohe Preise für alles, was nicht unbedingt lebensnotwendig ist. Essen zu Abend im Hotel Stern. Es gilt als das beste Restaurant, ist renoviert, gut bewirtschaftet. Der Ober bringt die Speisekarte: „Dies ist die Originalkarte, aber Sie werden nicht tschechisch lesen können, hier haben sie eine deutsche Karte.“ Ich nehme beide und ein Blick besagt mir, daß die deutsche Übersetzung viel Geld kostet. Die gleiche Speisenfolge, aber ungleiche Preise. Alles um 2 bis 5 Kc teurer. Ich behalte die tschechische Karte und sage ihm, daß ich schon so viel tschechisch verstehe. Er wird etwas verlegen und läßt rasch die deutsche Karte verschwinden.

Wir machen noch einen Abstecher zum Friedhof und dem ehemaligen Flugplatzgelände vorbei bis zum Teilungspunkt. Von dort in Richtung Marienbad geht es noch einen Kilometer bis zu dem neuen, riesigen Stausee. Die Wondreb hat man hier angedämmt. Möwen bevölkern die ganze Gegend. Auf der Straße ist ziemlicher Autoverkehr. Fast nur tschechische Wagen, Ausflügler. Wieder die untere Mittelklasse, wie wir sie vor den Häusern in Eger am Morgen stehen sahen. Hier in Eger und von da an ins Landesinnere herrscht regeres ziviles Leben und wir können verstehen, daß Besucher, vor allem wenn sie in froher Runde im Auto sitzen, hier einen ganz anderen Eindruck bekommen, als wenn sie als Einzelreisende in das Grenzgebiet Asch fahren. Als die Dämmerung hereinbricht, fahren wir der Grenze zu und sind froh, wieder in Bayern zu sein. Die ersten Frauen und Mädchen, die wir in Schirnding sehen, machen einen gepflegten Eindruck gegenüber denen, die wir den ganzen Tag über sahen. Ein deutlicher Druck fällt von einem ab. Man hat das Gefühl, daß das, was sich Asch nennt, wirklich nicht mehr Asch ist. Und in gewisser Hinsicht erleichtert es sogar etwas. Man sehnt sich nicht mehr zurück.

In Deutschland als deutscher Kriegsgefangener Einer von Hunderttausenden schrieb ein Tagebuch

V.

18. Mai: Gemeine Hände haben uns heute nacht unseren Aluminiumkessel gestohlen. Sei es um den Kessel, den hatten wir ja selbst geklaut, wenn auch den Amerikanern. Aber die Kartoffeln! Große Hitze, noch größerer Hunger. Keine Verpflegung. Wenn man wenigstens eine Zigarette hätte!

Stattdessen denkt sich das Wetter eine besondere Vorpfindstfreude aus. Wir sind, wie nun schon seit fünf Wochen, wieder ohne jeden Schutz, ohne jedes Obdach. Wir wissen längst, was das leichthin gesprochene Wort „Ob-dach“ bedeutet. Das Graben ist wieder verboten, Zelte gibts keine, ein paar Bretter finden wir. Sie reichen kaum für 20 Mann zu notdürftigstem Schirm nach unten. Für uns bleibt also wieder nur der nackte Boden, als Zudecke eine Zeltbahn für drei Männer. So nun überfällt uns am Abend ein furchtbares Unwetter. Zuerst wirbelt eine Windhose Tonnen von Staub in und durch das Lager, der Gaumen ist im Nu verklebt, die Augen schmerzen und tränen. Und dann prasselt ein Wolkenbruch herunter. Stundenlang schütten sich Kübel um Kübel über jeden einzelnen aus, kälter und kälter werdend, jede Faser jedes Kleidungsstückes vollpumpend, bis aber auch gar kein Fädchen auch nur noch einen Tropfen anzusaugen vermag. Unser „Bett“ eine vollendete Pfütze, unser Camp ein einziger trüber Teich, in dem unsere Körper jämmerliche Inseln sind. Und doch, und doch, auch diese Nacht geht vorüber und auch diese Nacht läßt uns nicht ganz ohne Schlaf. Man kann ja auch im Wasserbett schlafen . . .

19. Mai: Die nassen Greuel der Nacht scheinen an Herzen gerührt zu haben. Die Männer über 55 Jahre werden aufgerufen, sie kommen, so erzählt man, in feste Unterkünfte. Dazu aus unserem Camp noch elf jüngere Männer, aus Gesundheitsgründen. Deutsche Ärzte, Kriegsgefangene, hatten heute früh in einer Generalvisite 150 solcher „Gesundheitsgefährdeter“ aus unserem Camp ausgesucht. Im Sieb der amerikanischen Kommission, der sie vorgeführt werden, blieben die elf hängen, der Rest von 139 trottete wieder zu uns zurück: „Die Männer sind ja noch recht gut beisammen!“ hatte ein Kommissionsmitglied, Arzt, geäußert. Es soll sehr bedauernd und ärgerlich geklungen haben, dieses „noch“ . . .

Nachmittags wieder Unwetter. Nußgroße Hagelkörner. Blutende Hände tun hilflos-wütende Gesten. Über blutende Gesichter läuft in Güssen das Wasser. Oder sind Tränen dabei? Das Elend ist maßlos. Was soll noch werden. Morgen ist Pfingstsonntag. Die Magenwände schmerzen.

Der Abend wird gnädiger. Wir gehen auf Suche zur Hebung unseres Lebensstandards. Die Schutthalde wird wieder und noch einmal durchwühlt: durchnäste Papiersäcke, Konservenbüchsen, weggeworfene Nachttöpfe, Gummistücke, Blech, Kistenteile, Stacheldrahtketzen, ein paar Sackklumpen – was es halt so gibt auf einem Müllhaufen vor einer Stadt. Wir tragen alles zusammen, denn wir wollen uns ein Haus bauen. Es muß für uns vier reichen.

Nein, nur für drei. Spät abends, es hat wieder zu regnen begonnen und unser Unterschlupf ist noch nicht fertig, beginnt Kurt, der 20jährige Flieger, zu stöhnen. Dann wird ein Wimmern draus, der Junge krümmt sich vor Schmerzen. Zu zweien

schleppen wir ihn durch den Regen zum Revier: Blinddarmentzündung, sofortige Operation notwendig. Wir beneiden ihn um seine Schmerzen, denn er kommt ins Lazarett. Dort solls richtige Feldbetten geben und anständige Kost. Und vor allem eines ganz sicher: ein Dach überm Kopf.

Pfingstsonntag, 20. Mai: Um Mitternacht hat es zu regnen aufgehört. Wir konnten uns noch für ein paar Stunden austrecken, ohne mit den Schuhen Wasser zu fangen. Am frühen Morgen tausendstimmiger, buchstäblich tausendstimmiger Vogelgesang. Wo stecken sie nur, die unbekümmerten Sänger? Wir liegen doch dicht an einer stark frequentierten Straße, weit und breit kein richtiges Wäldchen. Ein paar Bäume, ein wenig Buschwerk, das ist alles. Und dennoch dieses singende, zwitschernde, tirilierende Leben, dieses lockende, aufreibende und aufreizende. Mögen sie also Pfingsten einjubelieren, diese tausend ahnungslosen Sänger, denen der Frühling 1945 ein Frühling ist wie jeder andere.

Ich will mich feiertäglich benehmen. Der trügerisch blankgefegte Morgenhimmel gibt einer frühreifen Sonne den Weg frei. Ihren Strahlen befehle ich, das Bild meiner Familie, das ich noch bei mir habe, zu streicheln. Nun sie es tut, wird es wirklich eine festlich-feierliche Minute für mich. Muttertag ist heute auch. Ich lasse meine Sehnsucht wandern. Und die Sonne läßt meine Kleider dampfen, ich komme mir vor wie ein Pfingstopfer.

Aber da brennt schon ein anderes Opfer. Wir gehen aufs Ganze und sprengen ein paar sündhaft kostbare Holzspäne dran, uns einen Morgenkaffee zu brauen. Normalerweise gibts erst zu Mittag ein Häppchen. Aber heute ist Pfingstsonntag. Mittags werden wir eine dünne Suppe haben – unser Selbstkochen hat wieder eingesetzt – und als Nachtsch Stachelbeerkompott. Wir fanden zwei Hände voll dieser Frucht, winzig klein, im Gestrüpp unter dem Sendeturm, der noch innerhalb des Lagers steht, je Kopf und Mund und Magen sind es, genau abgezählt, fünf Stück. Und, besondere Zugabe: ein Kubikzentimeter prachtvollen Desserts, geknetet aus Zucker, Milch-, Ei- und Kaffeepulver. Kamerad Adam, unser Küchenchef, bringt es fertig, den Fingerhutgenuß in eine Länge von zehn Minuten zu dehnen. Wir anderen sind augenblicks fertig damit und steigern sein Genießertum durch unser andächtig-neidvolles Zuschauen.

Für den Nachmittag und Abend dieses Pfingstsonntags habe ich mir eine Faust-Ausgabe ergattert. Auch sie lag im Schutt und einer hat sie gefunden und mir gegeben. Ich vergesse Hunger und anderes darüber.

Auf der nahen Straße feiertäglich gekleidete Zivilisten: Frauen, Kinder. Ein einziger Mann ist dabei. Auch mit ihnen wandern meine Gedanken ein Stückchen Weges.

Am Abend setzt wieder Regen ein. Pfingstmontag, 21. Mai: Es hat die ganze Nacht Schnüre geregnet. Wir kauerten eng aneinander, mit eingezogenen Füßen, ohne Zudecke, denn unsere einzige Zeltbahn troff über uns, und starteten in die regenzersiebten Scheinwerferbündel. Sogar das Handvoll Schlaf blieb aus, das uns sonst bei noch so nasser Umgebung nicht im Stich ließ. Die neben uns haben es noch schlimmer. Ihre „Wohnung“ war einmal ein großer Bombentrichter, um den wir sie zunächst beneidet hatten, weil sie in seine Wände mannstiefe Löcher hatten

buddeln dürfen. Nun ist das alles ein schmutziger Lehmberg geworden und die Inwohner stehen um das plätschernde Loch herum, mit irgendetwas Nassem zudeckt und dadurch noch nasser werdend. Mir fällt plötzlich ein Lied ein: „Der Gutzgach auf dem Zaune saß, es regnet sehr und er ward naß“. Und muß lachen, denn der Gutzgach erscheint mir nicht als der Kuckuck, den das Lied meint, sondern als verdrossener Marabu, auf einem Bein stehend, wie ihn ein Bild in Christian Morgensterns Kinderbuch „Der Tierweltphotograph“ zeigt. Meine zwei Zeltbahnkumpel schauen mich mit erschreckten Augen an, denn ich habe wirklich zu singen angefangen. Aber die Mundbewegungen bringen das Mützenwasser in Wallung, aus dem Tröpfeln wird ein peinliches Rieseln über Nase und Nacken. Da gebe ich das Singen wieder auf. Und meine Kumpel beruhigen sich, ich bin nicht übergeschnappt.

Dafür erkenne ich plötzlich in einem der traurig-nassen Marabus einen Landsmann, vor vielen Jahren die größte Fußballkanone meiner Heimatstadt. Die Begrüßung mit *Ortegel* ist sehr feucht, aber ebenso herzlich. Wir besprechen heimduelig die gemeinsame Heimkehr. Und wenns zu Fuß sein müßte . . .

Zu Mittag gabs neben der üblichen selbstgebrauten Dünnsuppe für je zehn Mann 7 (sieben!) getrocknete Zwetschen. Das war eine kitzliche Teilerei. Die Kerne wurden nachher geknackt.

Und weiter Regen ohne Unterlaß. Völlige Trostlosigkeit. Man versucht ein paar Schritte. Die Füße sind noch schwerer geworden. Jeder Meter kostet Meilen-Energie. Aber drüben bei den Nachbarn bleiben ein paar Kartoffelschalen übrig. Da muß man sich schon hinschleppen.

Abends eine weitere Überraschung. Ich habe noch ein lustiges kleines Blechschächtelchen Sukrinetten, d. i. Süßstoff in Kleinstformat. Die winzige Dose hat eine mit Zunge versehene Öffnung, die automatisch immer ein Stücklein freigibt. Seit langen Tagen schenkt sie mir und meinen Kumpeln immer wieder einmal eine der winzigen Tabletten, die die Süßkraft einer normalen Sacharintablette haben. Sie müssen nun bald zu Ende sein, denke ich. Mit vieler Mühe öffne ich die Dose – es sind noch 150 Stück drin! Da werde ich jetzt sehr sparsam damit umgehen. Ein paar Minuten später habe ich zwei Zigaretten für zehn Sukrinetten erhandelt. Trotz der Nässe brennt die erste, wenn auch zögernd. Umso länger habe ich sie.

Während der fünf Wochen meiner Gefangenschaft bekam ich bisher dreimal Brot, immer ein winzig kleines Stückchen, weniger als eine normale Schnitte. Der Hunger nach einem ordentlichen Stück Brot wird zu unbezähmbarer Sehnsucht. Heute mittags gabs weiße Bohnen. Sie wurden nicht weich, obwohl wir unseren „Herd“ mit unserer Zeltbahn überdacht haben und mit allem, was irgendwie noch entbehrlich ist. Das trieft zwar und wir frieren scheußlich, aber so richtig nur im Patschregen kauern wir doch nicht mehr.

22. *Mai*: Es regnet weiter, nun den dritten Tag. Die Nacht war unbeschreiblich. Wir schwammen buchstäblich. Unsere drei Quadratmeter teilen wir nun zu fünf. Um Mitternacht baten zwei Männer um „Einlaß“. Sie hielten es nicht mehr aus in dem gnadenlosen Strömen. Nun sind sie glücklich ob des trügerischen Gefühls, im Trockenen zu sitzen, weil ein paar vollgesogene Fetzen über ihnen tropfen.

Abends gab es ein kleines Stückchen blütenweißes Milchbrot. Angeblich ist das das normale Verpflegungsbrot für den Ami.

Für zwölf Sukrinetten erstehe ich einen

Kienspan. Wir hätten sonst nicht mehr kochen können.

23. *Mai*: Es regnet. Alles ist so furchtbar. Die tollgewordene Lerche, die seit dem Pfingstsonntag trotz und während des Regens ein paar hundertmal trillerte, singt schon wieder in unser Elend hinein. Ich würde sie erschießen, hätte ich ein Gewehr und wüßte ich, wo sie sich aufhält. Bei uns daheim singen die Lerchen nur, während sie in der Luft schweben. Das kann bei diesem Spötter unmöglich der Fall sein, die Ströme hätten sie längst in der Luft ersaufen lassen.

Die paar Zelte sind umneidet wie köstliche Villen. Und doch stehen auch sie längst unter Wasser.

Gegen Abend endlich Aufhellung. Plötzlich bricht sogar die Sonne durch. Sie streift mit matten Strahlen über Gruppen und Grüppchen, die im Nu zusammengeströmt sind wie Quecksilberkügelchen. Und sie lockt ein einziges Gesprächsthema aus tausend mürbegeregneten Herzen: Entlassung.

Für 20 Sukrinetten erstand ich eine Zigarett. Ein Unbekannter bot mir seinerseits für das Stäbchen 20 Mark an. Ich gebe sie ihm – und gehöre also jetzt auch zu den Schiebern.

24. *Mai*: Die Nacht war sehr kalt. Aber wenigstens regnete es nicht mehr. Wir kampieren nun, fünf Mann hoch, auf einer Fläche von 1,40 und 1,20 Meter. Zwei Decken haben wir zusammen, unser letzter Zuwachs brachte sie mit. Wir nahmen sie über Nacht von unserer Aufhängevorrichtung herunter, wo sie bisher als Regenfang gedient hatten, und warfen sie über uns, naß und regenschwer, wie sie waren. Bald gabs dumpfe Wärme unter ihnen. Heute begann das ganze Lager zu husten. Die Rheumatischen klagen und jammern. Alles ist krank.

Dafür eine angenehme Überraschung: Die seit langem angekündigte Gemeinschaftsverpflegung läuft an. Unsere Kochkünste auf den zu Herden umgewandelten Blechbüchsen, seit sechs Wochen geübt, werden also abflauen. Gottseidank, denn die Misere mit dem Brennmaterial war allgemach zur vollendeten Katastrophe geworden. Die gemeinsame Suppe ist gut zubereitet und läßt die verregnete Stimmung langsam ansteigen. Hoffentlich gibts keinen Rückschlag.

25. *Mai*: Die Ernüchterung ist schon da. Gestern allgemeine Entlassungshoffnungen, heute deprimiertes Gegenteil. Dazu überzogener Hunger, denn die erste Gemeinschaftsverpflegung verführte zu restloser Vertilgung derselben; man habe ja jetzt Vorratswirtschaft nicht mehr nötig. Das war gestern mittags. Jetzt ist's 19 Uhr und noch immer keine Essensausgabe.

Heute nachts fiel mir plötzlich einmal das Stöhnen, Seufzen und Ächzen ringsum auf. Ich hörte genauer hin. Geräusche, an die man sich gewöhnt hat wie an das Gerassel und Gequietsche einer Straßenbahn, wenn man an einer ihrer Strecken wohnt. Nur manchmal treten solche Geräusche noch ins Bewußtsein und dann kauft man sie wieder. So gings mir heute nachts. Was alles muß die Seelen ringsum bewegen? Besonders erschüttert mich der im Schlaf immer wiederholte Murmelruf eines Nachbarn zur Rechten: „Ach nein, nein, nein! Ach nein, nein, nein!“ Immerfort dieses dreifache Nein. Es klingt wie eine Beschwörung, deren Aussichtslosigkeit dem Beschwörer von Anfang an klar ist.

Es wird wärmer. Dafür machen sich die zerschlagenen Glieder stärker bemerkbar. Kein rascher Schritt mehr im ganzen Lager, ein greisenhaftes Hinschlurfen. Wo aber doch ein schneller Schritt, da trägt er einen der deutschen Lagerfunktionäre,

die Zielscheiben grenzenlosen Mißtrauens sind. Es mag bei jeder Verlegung noch so sehr alles durcheinander geraten, nach ein paar Tagen tauchen aus dem Gebrodel wieder einige Köpfe auf: Lagerführer, Küchenchef, Bataillonsführer. Sie heißen in jedem Lager anders, der Typ bleibt. Freie Bahn dem Tüchtigen? Ach Gott, wieviel verborgene Tüchtigkeit gibt es unter uns, unbestechliche und kameradschaftsbewußte! Das da sind die Aalglatten, die immer gut Genährten, die vergebens ihre ständig kauenden Backen tarnen wollen. Denn bis zum Letztverbraucher wird vier-, fünfmal geteilt. Immer bleibt etwas hängen. Hunger ist ein höllenscharfer Aufpasser und ein bitterer Beurteiler.

26. *Mai*: Die Entlassungen haben wirklich begonnen. Ihr System ist nicht zu durchschauen. Es geht truppweise ab. Der Hunger nimmt im gleichen Maße zu. Die Verpflegung sehr, sehr mager. Die in der Küche zubereitete Suppe – sie ist besser als ihr Ruf, der schon wieder stark gelitten hat, mehr unter dem Mißtrauen gegen die „wegorganisierenden“ Köche als unter ihrer Qualität – wird für unser Bataillon um 20 Uhr ausgegeben. Man hat also den ganzen Zeit, drauf zu warten. Denn sonst gibts nichts, vor allem noch immer kein Brot.

27. *Mai*: Drüben an der Straße bei der Tankstelle gehen die Entlassungen vor sich. Die Augen schmerzen, so lange und gierig starren wir hinüber, um Einzelheiten aufzunehmen. Aus unserem Camp ist noch niemand abgerufen. Die tägliche Durchschnittszahl soll sich auf 800 belaufen. 36 000 sind da . . .

Heute hats endlich Brot gegeben, ein Laib für sechs Mann. Blütenweißer Semmelteig. Man schlingt es auf einen Sitz hinunter. Nur einige sparen auf. Weniger für sich selbst, als des Kitzels wegen, wenn sie ein paar Stunden später ihr aufbewahrtes Quäntchen wie einen Talisman herumzeigen, um es dann vor den lüsternden Augen der Unbeherrschten zu verzehren.

Der Sonntagnachmittag ist sehr kühl. Ende Mai am Rhein – ich hätte es mir anders vorgestellt.

Es gibt auch ein Tages-Lagergeräusch, an das man sich so gewöhnt hat, daß man es nicht mehr wahrnimmt. Wenn es aber einmal ins Bewußtsein springt, dann läßt es nicht mehr locker, bis die Nerven schmerzen und man kopflos Reißaus nehmen möchte vor ihm:

Es schlägt, hämmert, pocht und klopft tausendfältig. Büchsen, Büchsen, Büchsen. Mit Steinen, Metallteilen, mit allem, was sich finden läßt, werden sie bearbeitet und verarbeitet. Zu Töpfen, Kochstellen, Kaminen, Nachttöpfen, Tassen, Dosen, Stockbeschlägen, Vasen. Jeder zweite ist Graveur geworden. In die Eßgeschirre wird die ganze Gefangenengeschichte eingekratzt, Name und Heimat, sinnige und sinnlose Sprüche. Das klopft, kreischt, knirscht, hämmert, beult und bohrt. Tausendfältig. Das Trommelfell kommt längst nicht mehr mit.

28. *Mai*: Jeder Maßstab für Sättigung und Sattsein ist in diesen sechs Wochen verloren gegangen. In diesen sechs Wochen dreimal ein Schmeckplätzchen Brot, dazu viele kleinwinzige Leckerbissen und seit ein paar Tagen eine Suppe. Kein einzimal eine feste, magenfüllende Kost – wo sollten da die Maßstäbe bleiben.

29. *Mai*: Eine Zeitung! Sie trägt das Datum vom 12. Mai, „Ruhrzeitung“, von der US-Armee herausgegeben für die deutsche Bevölkerung des Ruhrgebietes. Die ersten Einzelheiten über das Ende. Und ein Feuilleton von Thomas Mann, den der Redaktions-Vorspann „den größten lebenden deutschen Dichter“ nennt. Es trägt

den Titel „Das Konzentrationslager“. Ich lese es mit steigender Erschütterung. Deutscher Dichter Thomas Mann, glaubst du wirklich, ist es deine heilige Überzeugung, daß Hunderttausende deutscher Männer, Frauen und Kinder (!!) an den Sadismen der KZ-Greuel geil und blutrünstig teilgehabt hätten?

30. Mai: Ein Original daheim nennt sich in gutgespieltem Größenwahn „Altmaterialienhändler“, weil er aus Abfallhaufen Lumpen und Metallteile ausbuddelt und das Zeug dann an den Mann bringt. Ich muß viel an ihn, den Stimmers-Karl, denken, wenn ich, wie alle anderen auch, durchs Lager streune, die Au-

gen an den Boden geheftet, um ja kein Spänchen Holz, kein Stückchen Gummi, keinen Fetzen Karton zu übersehen. Welch Dussel heute auf der Schutthalde unter dem Koblenzer Sender: In einer verfallenen Grube lagen für mich sechs Scheite wenn auch halbfaulen Holzes bereit! Das gibt wieder eine sorgenlose Zusatzsuppe zur einzigen Tagesmahlzeit, bereitet aus Dingen, die irgendwie vom Himmel fallen: sechs Löffel amerikanische Konserventomaten und drei Löffel Haferflocken, umgelegt auf fünf Münder. Das Wasser zur Suppe haben wir noch von gestern. Ja, wenn man spart!

(Wird fortgesetzt)

Die belohnten Räuber

Bayerns Oberstes Landesgericht beschenkt die Tschechen

Das Unwahrscheinliche ist geschehen: Bayerns Oberstes Landesgericht entschied in dem Rechtsstreit, wem der auf bayerischem Boden gelegene sogenannte Egerer Stadtwald (600 Hektar herrlichen Hochwaldes) gehöre, zugunsten der Tschechen. Die angesehene Wochenzeitung „Christ und Welt“ befaßt sich mit dieser Sachlage in ihrer Nr. 21 vom 21. Mai 1965 unter dem Titel „Justitia im Walde“. Es heißt dort u. a.:

„Im Jahre 1949 hatte der damalige Sprecher der Sudetendeutschen, Lodgman von Auen, die Ansprüche seiner Landsleute auf die über sechshundert Hektar großen Wälder bei Waldsassen angemeldet. Mit geringem Erfolg allerdings, denn die Gerichte sahen keine Möglichkeit, ihm zu helfen, geschweige denn die beantragte Pflegeschafft für den Egerer Forst einzuleiten. Es nützte auch nichts, daß auf die enormen Vermögensverluste der Heimatvertriebenen hingewiesen wurde. Dabei hatten die Tschechen bekanntlich nicht nur das Hab und Gut der Egerländer beschlagnahmt, sondern auch die böhmischen Besitzungen aller ostbayerischen Gemeinden entschädigungslos enteignet. Trotzdem lehnten es die obersten Gesetzeshüter in der Landeshauptstadt ab, den Egerer Stadtwald „sicherzustellen“. Statt dessen reiste schon wenige Monate später ein „Bevollmächtigter der Stadt „Cheb“ in die Bundesrepublik, um den Wald zu übernehmen. Seither wird er von einem deutschen Förster für die Tschechen verwaltet, die alles versuchten, um den unverhofften Gebietszuwachs in harte deutsche Mark umzusetzen. Wenn das bis in die jüngste Zeit nicht gelang, dann in erster Linie wegen des entschiedenen Widerstandes der Egerländer: Sie machten alle Verkaufsangebote der neuen Herren ihrer Stadt zunichte.

Künftig allerdings werden sie untätig zusehen müssen, wenn die Tschechen den Wald verkaufen. Diese haben sich das Recht dazu in einem Musterprozeß von Bayerns höchstem Gericht bescheinigen lassen. Anfangs sah es gar nicht danach aus. Jedenfalls weigerten sich Justizinspektor Fröhlich in Waldsassen erst einmal, den zwischen „Cheb“ und der oberpfälzischen Nachbarstadt Waldsassen geschlossenen Kaufvertrag anzuerkennen, denn als bisheriger Eigentümer der verkauften fünfhundert Quadratmeter stand nicht Cheb, sondern die Stadt Eger im Grundbuch.

Der von Fröhlich zu Rate gezogene Amtsrichter Schwind teilte die Bedenken seines Grundbuchführers und lehnte die Eintragung des Eigentumswechsels wegen „Nichtigkeit des Kaufvertrages“ ab. Seine Begründung: Das heutige Cheb kann nicht für das frühere Eger handeln, weil die deutschen Einwohner die Stadt 1945 gegen ihren Willen verlassen mußten und durch „völlig fremdstämmige“ Tschechen ersetzt

worden sind. Die Entscheidung wurde von den Richtern des Landgerichts Weiden bestätigt. Doch der Anwalt der Tschechen, Hertkorn, gab noch nicht auf und rief Bayerns Oberstes Landesgericht an. Und hier war man tatsächlich anderer Meinung: Der Kaufvertrag wurde für rechtsgültig erklärt. Also ist Eger doch gleich Cheb? Stimmt diese Gleichung wirklich?“

Mit dieser Frage schließt „Christ und Welt“ seinen Bericht. Wir können nur sagen: Wenn diese Gleichung stimmt, wenn die Tschechen wirklich jetzt nach 20 Jahren den Egerer Stadtwald geschenkt bekommen, dann hört für uns der Glaube an den wahren Sinn des so oft zitierten und beschworenen „Rechtsstaates“ auf. Was hier gesprochen wurde, das ist für unsere Begriffe kein Recht, sondern eine formaljuristische, blutleere Entscheidung, die der Anerkennung unserer Austreibung gleichkommt. Denn wer den Tschechen einen in Deutschland liegenden Besitz zuspricht, weil dieser früher einer sudetendeutschen Stadt gehörte, der schließt in diesen „Rechtsspruch“ ein, daß der vorausgegangene Raub am sudetendeutschen Eigentum auf böhmischem Boden ebenfalls rechtens gewesen sei. Weil die Tschechen die Stadt Eger raubten, erhalten sie nun von Bayern, dem Schirmland der Sudetendeutschen, ein in viele Millionen gehendes Geschenk – auf Kosten der Sudetendeutschen, die in der Entscheidung weit über ihre materielle Seite hinaus vor allem eine sittliche Unmöglichkeit erkennen. Bayerns Justizminister hat nun das Wort.

Kurz erzählt

DER URLAUBS-RUNDBRIEF

liegt mit dieser Ausgabe unseren Beziehern bereits vor – früher als zu sonst gewohnter Zeit. Wie immer, weiß der Herausgeber und Schriftleiter Dank für das Verständnis, mit dem die jährlich einmalige Doppelnnummer zur Kenntnis genommen wird. Die vorliegende Ausgabe ist also die Doppelfolge 11/12. Im Juni erscheint keine weitere mehr. Die nächste Folge kommt Mitte Juli zu Ihnen als das erste Juli-Blatt. Anzeigenschluß für diese nächste Ausgabe ist der 8. Juli 1965.

DER 17. JUNI

Zum zwölften Male feiern wir den 17. Juni – wobei man freilich fast geneigt ist, das Feiern in Anführungsstriche zu setzen. (Wo Fronleichnam gesetzlicher Feiertag ist, fällt der „Tag der deutschen Einheit“ heuer mit diesem zusammen.) Die unvergeßliche Fernsehsendung „Gedenken ohne Gedanken“, die Deutsche am 17. Juni 1963 beobachtete, mag den Skeptikern recht geben. Für viele der Interviewten war der 17. Juni 1953 ein schemenhaftes Ereignis, falls man es überhaupt datieren konnte, an dem irgendwer auf irgendwen geschos-

Haben Sie Ihre

Beitrittserklärung
zum Ascher Heimatverband
schon abgegeben?

Wenn nicht, tun Sie es bitte
heute noch.

sen hatte. Und wer sich wirklich genau erinnerte, zeigte sich durchaus nicht immer bereit, sich zehn Jahre später damit zu identifizieren.

Nun kann man über Fernsehsendungen wie über jede Form der Berichterstattung streiten, und wir alle wissen, daß schöne Reden, wortgewaltige Bekenntnisse nicht unbedingt ehrlich sein müssen, daß die Menschen in den Autoschlangen am 17. Juni nicht unbedingt „schlechtere“ Deutsche sind als die Teilnehmer an Kundgebungen.

Bedenklich scheint uns nur, daß die vielleicht zufälligen Beobachtungen der Fernsehleute sich inzwischen durch unzählige Gespräche bestätigt haben. Ob es sich dabei um Rentner handelt, die von drüben zu uns kommen, um offene Diskussionen mit Freunden in Ostberlin oder um die ersten Erfahrungen von Flüchtlingen, die trotz Mauer und Stacheldraht in die Bundesrepublik gelangen konnten – all diesen Gesprächen gemeinsam ist die große Enttäuschung über unser Unwissen über die Verhältnisse in Mitteldeutschland und – noch schlimmer – die Enttäuschung über unsere Interessellosigkeit.

Sicher, man sollte sich vor pauschalen Verurteilungen hüten. Aber niemand wird abstreiten, daß von Jahr zu Jahr das Gefühl nachläßt, die Bundesrepublik sei ein Provisorium, daß für immer größere Teile der Bevölkerung „ihr“ Deutschland an der Elbe aufhört.

Was tun? Resignieren bedeutet nur, zu tun, was der Osten will: sich abfinden mit dem Status quo. Wer sich nur den Rest einer Erinnerung an das ganze Deutschland erhalten hat, wer auch die Deutschen jenseits der Elbe noch immer als Deutsche betrachtet, wird es nie dazu kommen lassen. Wir aber wollen für unsere Landsleute in der Zone hoffen, daß die Zahl derer nicht kleiner, sondern noch größer wird, die sich bemühen, die Verbindung mit „drüben“ aufrecht zu erhalten durch Begegnungen, Briefe und Päckchen – unabhängig vom 17. Juni.

GESAMTERHEBUNG VOR ABSCHLUSS

Wie die Zentralstelle der Heimatortskarteien des kirchlichen Suchdienstes – ein Verbundwerk zwischen dem deutschen Caritasverband und der Inneren Mission – mitteilt, steht die Gesamterhebung zur Klärung des Schicksals der deutschen Bevölkerung in den Vertreibungsgebieten im Jahr der Menschenrechte vor ihrem Abschluß.

Aus dem ersten Vierteljahresbericht der Zentralstelle geht hervor, daß das Heimatorts-Karteienwerk gegenwärtig 17 657 598 Personen (Lebende, Tote, Vermißte) aus den deutschen Vertreibungsgebieten Ost- und Südosteuropas erfaßt hat. Immer noch sind 2 009 852 Schicksale von Deutschen, die nachweislich ihren Wohnsitz am 1. 9. 1938 in den Vertreibungsgebieten hatten, ungeklärt. Davon sind 867 334 echte Such-

Verlorene Heimat

"Ἔσσεται ἡμαρ, ὅτ' ἂν ποτ' ὀλόγη Ἴλιος ἱρή.

ILIAΔΟΣ Δ 164, Z 448.

*Einst wird kommen der Tag,
da die heilige Ilios hinsinkt.*

Aus Homers Ilias
Verdeutschung: Joh. Heinr. Voß

*Wie oft hab' ich den Töchtern
Vom Hasenlagersteig erzählt,
Wo sie den Ball sich warfen
Und hoch die Springschnur schwangen.
Vom Grünen Weg, auf dem sie Fangen spielten
Und nach den bunten Reifen stachen.
Vom Geipeldenkmal an der breiten Straße,
Vor dem sie staunend blieben stehn
Und soviel wissen wollten von dem Mann,
Der seine Heimat so geliebt,
Daß er ein ehern Standbild sich verdient.*

*Sie sinnen nach, sie suchen im Gedächtnis.
Doch nur ein grüner Dom, die Weite einer Straße
Verblieben noch ohn' Ort und Zeit.
Dazu der Raum, in dem der Lichtenbaum erstrahlte,
Der Winkel vor der Hoftür noch,
Aus dem sie ihrem Kätzchen riefen,
Es möge heim doch kommen in der Eltern Haus.
Das ist's, was ihre frühe Jugend noch verrät.*

*Die Räume sind nicht mehr.
Der Bagger riß die Mauern nieder,
Nachdem Zigeunervolk das Dach verheizte.
Ein öd' Geröllplatz ist die Stätte nun,
Auf der einst unser Haus erbaut gewesen.
Ein Ziegelstückchen nur besitzen wir
Und einen Farn vom Elterngrab.
Für uns ging eine ganze Welt in Trümmer
Wie gut, daß unsre Kinder diesem Leid entgehn.*



*Es ist, wie überall im Leben,
Ein stetes Scheiden und Vergehn,
Doch glücklich gibts dank unsrem Streben
Auch neues Werden, Auferstehn.*

*Mög' unsern Kindern eine neue, glücklichere Heimat blühn!
Die unsre, einstens herrlich, sank dahin.*

fälle, d. h. es liegen beim kirchlichen Suchdienst Nachforschungsanträge von Angehörigen dieser Vermißten vor. Bis zum Herbst dieses Jahres, das zum Jahr der Menschenrechte erklärt wurde, will der kirchliche Suchdienst das Ergebnis der Gesamterhebung zur Klärung des Schicksals der deutschen Bevölkerung in den Vertreibungsgebieten dem für den Suchdienst verantwortlichen Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte in Bonn vorlegen.

Der suchdienstliche Nutzen der Aktion geht heute schon daraus hervor, daß bisher 91 746 vorliegende Suchanträge ihre erfolgreiche und völlige Klärung finden konnten.

ZEHN JAHRE SUDETENDEUTSCHES ARCHIV

Das Sudetendeutsche Archiv ist in den zehn Jahren seines Bestehens zu einem Institut geworden, dessen Sammlungen und Arbeiten internationales Ansehen genießen. Während in den ersten Jahren des Aufbaus die Hauptlasten von der Sudetendeutschen Landsmannschaft getragen wurden, griffen später auch staatliche Stellen unterstützend ein. So wird es seit Jahren in Erfüllung der Schirmherrschaft des Freistaates Bayerns über die sudetendeutsche Volksgruppe und vom Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen gefördert.

Das Sudetendeutsche Archiv besteht in der Rechtsform eines eingetragenen Vereins. Sein Vorsitzender ist seit der Grün-

dung im April 1955 Anton Wuschek, sein Geschäftsführer Dr. Heinrich Kuhn. Die Räume des Institutes liegen in München im Hause Thierschstraße 17.

Zu den Aufgaben, die sich das Sudetendeutsche Archiv gestellt hat, gehört die Sammlung von wissenschaftlichem Grundlagenmaterial, Drucksachen, Bildern und anderen Dokumenten, die für die Heimatpolitik der Sudetendeutschen von Bedeutung sein können. So hat das Sudetendeutsche Archiv im Rahmen der „Dokumentation der Vertreibung“ einen Großteil von Dokumentarberichten zur Klärung des Schicksals der Sudetendeutschen im Zusammenhang mit der Vertreibung gesammelt.

Im Rahmen der vom deutschen Bundesarchiv in Koblenz entwickelten Forschung über eine Ostdokumentation bearbeitet das Sudetendeutsche Archiv das Gebiet der Tschechoslowakei. Es hat bisher über 2500 Berichte zu den einzelnen Themen der Dokumentation gesammelt und bearbeitet gegenwärtig das Material für den wirtschaftlichen Teil der Dokumentation.

Eine nützliche Hilfe für die Forschung über die Sudetenländer bietet der zentrale Quellennachweis, den das Sudetendeutsche Archiv angelegt hat und der heute ca. 100 000 Titel aufweist. Er gibt Aufschluß über die wichtigsten gedruckten Quellen, die über den sudetendeutschen Raum und seine Menschen erschienen sind und darüber, wo diese Quellen heute für den Forscher zu erreichen sind. Ein Teil steht ihm in der Bibliothek zur Verfügung, die

Wer bin ich?

Das erste: *Vom deutschen Kartenspiel der Karten eine,
viermal vorhanden ist sie, die ich meine.
Wer die richtige find't,
hier gewinnt.*

Das zweite: *Als Haustier selten wir es kannten,
Obwohl wir oft uns so benannten.
Doch am Balkan
trifft man es an.*

Das dritte: *Die Heimatstadt hat ihrer sechs (nicht sieben),
Direktor Hintner hat sie fein beschrieben,
gekrönt sind ihrer nur zwei
Und dees scha lang, fei.*

Das vierte: *Nochmals vom Kartenspiel jetzt eine,
auch sie gib'ts viermal, die ich meine,
drei ihrer Namen steh'n zur Wahl.
Den richtigen: in der Mehrzahl.*

Das Ganze: *Das Ganze, ja, was wird's wohl sein!
Ein Lebewesen, etwas aus Stein,
Etwas aus Holz, Beton, aus Glas!
Ja lieber Leser, rate: Was!
Zwei Lösungen hier möglich sind,
Drum suche und die richtige find!
Es ist nicht schwer, bedenke ganz „gerissen“,
Der Rundbrief will die Lösung wissen!*

Dieses knifflige Rätsel hat sich Lm. Adolf Kleinlein, Landshut, ausgedacht. Es ist ein sogenanntes Charadroid. Voneinander unabhängige Worte (nicht Silben) sind aneinanderezureihen und ergeben dann zusammen ein neues Wort. So kann man beispielsweise aus den beiden Worten „Vers“ und „Tand“ durch Aneinanderfügen das Wort „Verstand“ bilden. Nach dieser Methode muß bei obigem Rätsel verfahren, wer die Lösung finden will.

Wir setzen für richtige Lösungen zehn Buchpreise aus:

1. Sudetenland, Bildgroßband von Adam Kraft mit 286 Aufnahmen auf Kunstdruck.
2. Das Sudetendeutsche Weißbuch, Dokumente zur Austreibung.
3. Ernst Bartl: Egerland einst und jetzt. Bilddokumente.
4. Ostdeutsches Anekdoten- und Historienbuch.
5. Singendes Egerland, ein heimatliches Liederbuch.
6. – 10. Ascher Kirchengedenkbuch.

Die Preisträger werden im Beisein von Landsleuten aus den Einsendungen durch Los festgestellt.

das Sudetendeutsche Archiv gemeinsam mit dem Collegium Carolinum in München unterhält. Sie zählt über 28 000 Bände. Die Mehrzahl davon gehört dem Sudetendeutschen Archiv.

Natürlich wird auch auf eine möglichst vollzählige Sammlung von Veröffentlichungen der Sudetendeutschen nach der Vertreibung Wert gelegt. So besitzt das Sudetendeutsche Archiv u. a. die größte Sammlung in der Bundesrepublik von sudetendeutschen Heimatbriefen. Weitere bibliothekarische Schwerpunkte sind zeitgenössische Werke über das Sudetendeutschtum berührende Fragen vor und nach dem Zweiten Weltkrieg sowie die Tschechoslowakei nach 1945. In ihr leben immer noch an die 200 000 Deutsche.

In der Bildstelle des Sudetendeutschen Archivs sind bisher an die 14 000 Lichtbilder und über 5000 Drucke über die Heimat der Sudetendeutschen gesammelt worden.

Der Unterrichtung vor allem ausländischer Leser über Gegenwartsfragen des mitteleuropäischen Raumes dient die Monatszeitschrift *Sudeten Bulletin*, die in englischer Sprache und in einer Auflage von 4500 Exemplaren erscheint. Die Zeitschrift hat sich im Laufe der Jahre einen festen Platz in den wissenschaftlichen Bibliotheken, vor allem der angelsächsischen Welt, gesichert.

Nach erst zehnjähriger Tätigkeit hat das Sudetendeutsche Archiv Dank des Fleißes und der Leistungen seiner Mitarbeiter einen festen und guten Platz in der Reihe

der Institute finden können, die sich um die Erforschung und das Verstehen der Probleme bemühen, die aus der deutsch-slawischen Nachbarschaft in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien und aus der Vertreibung der Deutschen aus ihrer jahrhundert alten Heimat entstanden sind.

RECHT AUF HEIMAT

auch für die Erben der Vertriebenen

Auf einer Pressekonferenz in Bonn hat der Vorsitzende des Ausschusses für gesamtdeutsche Fragen im Bund der Vertriebenen und dessen Vizepräsident, Bundestagsabgeordneter Reinhold Rehs, über die neuesten Ergebnisse der Forschungsarbeiten über das Recht auf die Heimat berichtet. Er wiederholte zunächst die Feststellungen der ersten völkerrechtswissenschaftlichen Tagung des Bundes der Vertriebenen im Jahre 1961, die den Begriff „Recht auf die Heimat“ als das Recht definiert hatte, sich unbehelligt an seinem Wohnsitz und innerhalb seines gesellschaftlichen Verbandes aufhalten zu können. Da dieses Recht des Einzelnen das unbehelligte Vorhandensein des gesellschaftlichen Verbandes voraussetze und die Völker aus ethnischen, rassischen oder religiösen Gruppen ihrerseits aus solchen gesellschaftlichen Verbänden bestehen, ergebe sich das Recht eines Volkes oder einer ethnischen, rassischen oder religiösen Gruppe auf unbehelligte Ansässigkeit im angestammten Siedlungsgebiet.

Auf der im April vergangenen Jahres stattgefundenen zweiten Tagung seien weitere wissenschaftliche Klärungen des Rechts auf die Heimat erfolgt und Inhalt, Trägerschaft, Vererblichkeit und andere Begriffe des Rechts auf die Heimat definiert worden. Aus diesen Erarbeitungen ergebe sich eindeutig, daß kraft dieses Rechts auf die Heimat jedermann Anspruch darauf habe, an seinem Wohnsitz zu verbleiben oder im Falle einer widerrechtlichen Vertreibung an diesen früheren Wohnsitz zurückzukehren und in seinem angestammten Siedlungsgebiet den gesellschaftlichen Verband erneut zu bilden und zu entwickeln.

Dieses Recht und dieser Anspruch auf Rückkehr und Wiederherstellung des gesellschaftlichen Verbandes in das angestammte Siedlungsgebiet gehe selbstverständlich auch auf den Rechtsnachfolger, d. h. praktisch auf die Kinder der Vertriebenen über.

VON PRAG NACH SANTO DOMINGO

Senator Mundt zitierte im US-Kongreß den Bericht der „New York Herald Tribune“ über das Einschleusen kommunistischer Agenten in Santo Domingo, die in Prag ausgebildet wurden. Der Londoner Korrespondent des genannten Blattes, Seymour Freidin, schrieb darüber bereits am 3. Mai 1965: „Eine Gruppe von zwanzig jungen Männern aus Santo Domingo verließ in der letzten Woche die Tschechoslowakei mit dem Ziel, den Hafen ihrer Heimatstadt zu erreichen. Sie sind zu 53 Kommunisten zu zählen, von denen das Weiße Haus berichtete, daß sie im Ausland auf ihre Rolle in der Dominikanischen Republik vorbereitet wurden. Sollte die Revolte niedergeschlagen werden, haben die Leute aus Santo Domingo den Befehl, in den Untergrund zu gehen und weitere Instruktionen zu erwarten. Berichte über ihren Weg und ihre Ziele kamen von Gefährten, die sich noch im-

mer in der lateinamerikanischen Abteilung der Karls-Universität zu Prag aufhalten. Mit verschiedenen Pässen ausgerüstet, haben sie auf dem Luftwege Santo Domingo erreicht. Fast alle wurden in den letzten Jahren in der Tschechoslowakei ausgebildet. Die alte Prager Karls-Universität hat eigene Fakultäten für Lateinamerika, Afrika, Asien und Arabien.“

DAS FEST FAND NICHT STATT

Eine unvorgesehene und peinliche Panne gab es kürzlich in den „Ostslowakischen Eisenwerken“ in Kaschau, wo der erste und angeleglich größte Hochofen der Tschechoslowakei angeblasen werden sollte.

Die tschechische und slowakische Presse hatte dieses Ereignis groß angekündigt und mitgeteilt, daß der Anstich im Rahmen einer Feierlichkeit erfolgen soll, an der auch der tschechoslowakische Staatspräsident und Parteichef Novotny, der stellvertretende sowjetische Hüttenminister, eine Delegation sowjetischer Hüttenarbeiter unter der Leitung des Gewerkschaftssekretärs Mjelnikow und zahlreiche Parteifunktionäre teilnehmen würden.

Das Feuer für den Anstich war einige Tage vorher bereits aus den Eisenwerken Kunzendorf (Mährisch-Ostrau) und Podbrezova nach Kaschau gebracht und dort als symbolische Flamme auf festlich geschmücktem Podest für das große Ereignis entzündet worden.

Das Ereignis selbst aber fand nicht statt. Wodurch die Panne verursacht worden ist, ist bisher nicht bekannt; bekannt ist nur die Meldung des Preßburger Rundfunks, daß der Anstich des ersten Hochofens in den „Ostslowakischen Eisenwerken“ erst später erfolgen werde.

Da Staatspräsident Novotny samt den angekündigten Funktionären und Delegationen aber bereits in Kaschau eingetroffen war, als man feststellte, daß der Hochofen noch nicht angeblasen werden kann, wurde die angekündigte Feier rasch in eine „Betriebsversammlung“ umbenannt.

Statt der vorbereiteten Rede improvisierte Novotny einige Sätze mit Allgemeinplätzen über die Industrialisierung der Ostslowakei, die Wichtigkeit der Eisenwerke für die Blechversorgung des Landes und ähnliche Dinge.

Mit dem Bau der „Ostslowakischen Eisenwerke“ als der vierten Basis der tschechoslowakischen Hüttenindustrie, die bisher im Gebiet Kladno, Mährisch Ostrau und Podbrezova konzentriert ist, hatte man vor rund sechs Jahren begonnen und damals angekündigt, daß das neue Hüttenkombinat mit einem Investitionsaufwand von rund 10 Milliarden Kronen eines Tages der größte Stahlproduzent und Lieferant von Blechen sein werde.

Eine Rohrschweißanlage, ein Kaltwalzwerk und eine Abteilung für Stahlkonstruktionen ist, gestützt auf Zulieferungen anderer Hüttenwerke, im Laufe dieses und des vergangenen Jahres bereits in Betrieb genommen worden. Der Anstich des ersten Hochofens mit einem Ofenraum von 2000 ccm war bereits für den 1. Mai 1965 angekündigt worden.

EIN TAGEBUCH WURDE GEFUNDEN

„Unter einem Fußboden des abgetragenen Hauses des Dr. Benno Tins in der Schloßgasse in Asch wurde ein Tagebuch gefunden, das Dr. Tins im Jahre 1938 schrieb, als er Chefredakteur der Ascher Zeitung war. Er gehörte, als ein promi-

ntes Mitglied der Henleinpartei, zu den Kriegsverbrechern, deren Auslieferung die tschechoslowakische Regierung im Jahre 1945 vergebens forderte. Heute ist er in München Herausgeber des revanchistischen Ascher Rundbriefs. Sein Tagebuch wurde als Dokument dem Egerer Archiv einverleibt.“ — Dies weiß die tschechische Kulturzeitschrift „Kulturni tvorba“ auf der zweiten Seite ihrer Ausgabe vom 13. Mai 1965 zu berichten. Nun, das Haus Tins in der Schloßgasse Nr. 16 steht schon seit mindestens fünf Jahre nicht mehr. Eine Sensation kann also der Fund nicht gerade gewesen sein, sonst hätten die Tschechen längst Lärm geschlagen. Tatsache ist, daß Dr. Tins diese Tagebuch-Notizen unter den Fußboden-Brettern im Dachboden seines Hauses zusammen mit einigen anderen Schriften versteckte, als er zur Wehrmacht einrückte. Er kam dann nicht mehr heim, die Sache geriet in Vergessenheit. Er kann sich aber auch denken, warum die Tschechen von ihrem Fund nichts weiter verlauten ließen. Es ist in den Tagebuch-Notizen nämlich u. a. wahrheitsgetreu niedergelegt, wie human in den Septembertagen 1938 mit den Tschechen in Asch umgegangen wurde. Auch sonst dürfte die offene Sprache, in der diese persönlichen Notizen abgefaßt wurden, nicht gerade in den Kram der tschechischen Propaganda gegen sudetendeutsche „Kriegsverbrecher“ vom Schlege des Dr. Tins passen.

FAMILIENFORSCHUNG im Heimatkreis Asch

Schon in der Folge 9 des Ascher Rundbriefes wurde auf die Bedeutung der Ahnenforschung in unserer Heimat aufmerksam gemacht. Die in den Jahren 1963/64 begonnene Erfassung familiengeschichtlicher Dokumente in Gestalt von Abschriften wird später voraussichtlich die einzige Grundlage für ein Bevölkerungsbild in den vergangenen Jahrhunderten in unserer angestammten Heimat sein. Um den interessierten Leser mit den wichtigsten Daten bekanntzumachen, aus denen sich eine sogenannte Ahnenliste zusammensetzt, folgt als Beispiel ein Auszug aus einer solchen Liste:

LEDERER aus Mährlng, Kreis Asch:

1. Richard Lederer, geb. 18. 7. 1887 in Neuberg, Strumpfwarenherzeuger (Asch, Bürgerheimstraße 1392), oo (= verh.) 25. 4. 1914 in Asch mit Elsa Böttcher aus Neuberg (geb. 26. 8. 1890), † 27. 10. 1952 in Kaufbeuren.

Eltern:

2. Joh. Nickol Lederer, geb. 10. 7. 1857 in Mährlng, Zimmermann, oo 1887 in Neuberg mit
3. Margarethe Wilhelmine Wölfel, geb. 10. 10. 1862 in Neuberg.

Großeltern:

4. Joh. Lederer, geb. 25. 11. 1833 in Mährlng, Müller und Zimmermann, oo 1859 in Asch mit
5. Anna Elisabeth Wölfel, geb. 17. 11. 1836 in Mährlng
6. Joh. Michael Wölfel, Weber, geb. 30. 4. 1829 in Thonbrunn, oo 1851 in Neuberg mit
7. Katharina Margarethe Ludwig, geb. 27. 4. 1829 in Neuberg.

Urgroßeltern:

8. Joh. Lederer, geb. 3. 1. 1798 in Mährlng, Müller oo 24. 4. 1830 in Asch
9. Anna Katharina Korndörfer, geb. 3. 11. 1803 in Schildern

 **Die Stütze**
Ihrer Gesundheit!

ALPE
FRANZBRANNTWEIN

das ORIGINAL-ERZEUGNIS ^{der} ehem.
ALPA-Werke BRÜNN-Königsfeld
Alleinhersteller:
ALPE-CHEMA-CHAM/BAY.



10. Christof Joh. Wölfel, Bauer, geb. 25. 1. 1806 in Mährlng, oo 8. 2. 1831 in Asch mit
11. Anna Elisabeth Korndörfer, geb. 20. 2. 1806 in Mährlng
12. Adam Joh. Wölfel, Weber, geb. 5. 11. 1791 in Neuberg, oo 6. 2. 1820 in Neuberg mit
13. Eva Karoline Ruderisch, geb. 3. 6. 1796 in Roßbach
14. Gottlieb Joh. Ludwig, Weißbäcker (vulgo Becken-Ludwig), geb. 19. 3. 1788 in Neuberg, oo 1809 in Neuberg mit
15. Friederike Margarethe Schmelzer, geb. 24. 5. 1790 in Neuberg.

In gleicher Weise werden Ururgroßeltern-Ururur-Großeltern und beliebig weitere Generationsfolgen aufgereiht, soweit Unterlagen und Daten dazu vorliegen. Die vorangestellten Ziffern 1, 2, 3 . . . ermöglichen eine übersichtliche Darstellung und ein rasches Auffinden. Der Vater erhält jeweils die doppelte Ahnenzahl, die Mutter das Doppelte plus eins. Aus der Liste wird dieser Schlüssel leicht ersichtlich; so trägt der Vater zu 1 die Ziffer 2 (1 + 1), die Mutter die Ziffer 3.

Es wäre sehr erfreulich, würden sich recht viele Leser durch das aufgezeigte Muster angespornt sehen, unsere Erfassung durch persönliche Beiträge zu bereichern.

Zuschriften an Lm. Herbert Schneider, 717 Schwäbisch Hall, Karlsbader Weg 13.

*Gesucht werden dringend:
„Gesangbuch für die Ascher
evangelischen Gemeinden“*

1., 2. und 3. Auflage, alle drei vor 1843 – 5. und 6. Auflage, vor 1866 – 8., 9. und 10. Auflage, vor 1894 – 13. und 14. vor 1936 – 15. Auflage, erschienen 1936, sowie alle nachfolgenden Ausgaben.

Widmungen und Leihgaben erbitten wir an das Archiv des Kreises Asch, 8672 Selb-
Erkersreuth, Postfach 4.

Versicherungsnachweise aus der CSSR

Ein kluger Kommentator schrieb vor kurzem, es gäbe zahlreiche Rentenbewerber, die ihre Versicherungsunterlagen in den Kriegswirren verloren, sich aber bis heute nicht um Ersatz bemüht hätten. Sie würden in aller Seelenruhe darauf warten, daß ihre Lücken eines Tages als Versicherungszeit anerkannt werden. Das aber sei eine waghalsige Annahme.

Die Bediensteten der zuständigen Stellen wissen aus dem täglichen Amtsverkehr ein Lied davon zu singen, wieviele Menschen genau am Tage des Rentenanspruches ihre Wünsche mit großem Nachdruck äußern und im Bewußtsein ihrer Rechtsstellung Ansprüche zur raschesten Erledigung anmelden, ohne selbst etwas zur Klärung ihrer Rentenangelegenheit beigetragen zu haben.

Korrekterweise muß man den Versicherungsträgern bescheinigen, daß sie rechtzeitig Hilfe leisten, um Versicherungsunterlagen in Ordnung zu bringen und fehlende Belege im Glaubhaftmachungsverfahren wieder herzustellen. Für *sudetendeutsche* Versicherte ist unausbleiblich, daß die Unterlagen über tschechoslowakische Versicherungszeiten, die nach dem Fremdrengengesetz zu berücksichtigen sind, rechtzeitig angefordert werden müssen. Das Vorhandensein der tschechoslowakischen Unterlagen hindert die übliche Kürzung um ein Sechstel, die zwar durch die Härtenovelle gemildert, aber nicht beseitigt wird.

Verantwortungsbewußte Ehemänner sollten bedenken, daß sie ihre Hinterbliebenen in arge Verlegenheit bringen, wenn diese eines Tages aufgefordert werden, Nachweise über die Versicherung des Verstorbene vorzulegen. 20 Jahre nach der

Vertreibung sollten genügen, um hierin klare Verhältnisse zu schaffen. Der *Arbeitsausschuß Sozialversicherung e. V. in München 13, Konradstraße 4*, der von den Versicherungsanstalten stets eingeschaltet wird, unterhält einen Vermittlungsdienst für CS-Versicherungsunterlagen, an den sich jeder vorsorglich wenden kann. P.

Die neue Organisation der tschechischen Wirtschaft

Die tschechoslowakische Regierung hat auf ihrer letzten Sitzung die neue Organisationsform der Industrie und des Handels gebilligt, die damit am 1. Juli d. J. wirksam werden kann.

Hauptmerkmal der neuen Organisationsform ist eine weitere Zusammenfassung der „Produktionswirtschaftlichen Einheiten“, deren Gesamtzahl sich von 236 auf 102 verringern wird.

1958 waren die Industriebetriebe des Landes zu sogenannten „Produktionswirtschaftlichen Einheiten“ zusammengeschlossen worden, wobei trotz einer weitgehenden Konzentration gleichgelagerter Betriebe trotzdem Vielgleisigkeiten bestehen geblieben sind, die jetzt fast völlig beseitigt wurden.

Ein weiteres Hauptmerkmal der neuen Wirtschaftsorganisationen ist daher, daß – bis auf wenige Ausnahmen – alle Betriebe bzw. „Produktionswirtschaftliche Einheiten“ mit halbwegs gleichgelagerter Erzeugung unter ein einziges konzernartiges, bzw. bei horizontaler Zusammenfassung einer Sparte, zu trustartigem Dach zusammengefaßt worden sind.

Die neuen Gebilde mit ihren Fachdirektionen sind praktisch künftig die einzigen Gesprächspartner der Fachministerien und Fachreferate anderer Ministerien.

Wer kann dazu etwas sagen?

Dem Rundbrief wurde kürzlich eine Postkarte vorgelegt, die eigens aus Anlaß eines „Volkstages am 8. September 1901 in Asch“ erschienen ist. Ob jemand von der alten Garde noch Aufschluß geben

kann, worum es sich damals handelt? Für Zuschriften dankt im voraus der Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Postfach 33.

★

Gänzlich uninteressiert waren die Angehörigen der kommunistischen Jugendorganisationen in Asch an einem Vortrag über „den siegreichen Weg des ersten tschechoslowakischen Armeekorps in der UdSSR von Buzuluk nach Prag. Der Vortragende, ein Oberst Bejkovsky, sprach vor leeren Stuhlreihen. Darüber ist die Zeitung „Aufbau und Frieden“ sehr betrübt. Sie jammert: „Es geht uns doch vor allem um die jungen Leute, sie wollen wir über unsere ruhmreiche Vergangenheit aufklären. Die schon Überzeugten immer wieder zu überzeugen, das nützt uns nur wenig“. – Mit Vokabeln wie „ruhmreich“ und ähnlich schmeißt man in den bolschewistischen Ländern dauernd nur so herum.

★

Erinnern Sie sich noch der wohl einmaligen Frühjahrs-Säuberung der Ascher Gassen und Straßen? Tagelang waren die Stadtarbeiter mit Feuerwehrschläuchen und Besen unterwegs, das Pflaster wurde abgespritzt, bis kein Stäubchen Dreck mehr drauf war. Wie sehr sich das änderte, darüber klagt „Aufbau und Frieden“ folgendermaßen: „Worauf wir vergeblich warteten, war die Beseitigung der im Winter gestreuten Schlacke von den Straßen. Und so freuen sich die Leute, wenn es regnet, weil dadurch der Staub niedergedrückt wird. Schon jetzt haben viele von Entzündungen gerötete Augen, und das Einatmen des ständigen Staubes fördert den Gesundheitszustand der Bürger durchaus nicht. Deshalb fragen sie oft mit Recht, ob das den ganzen Sommer über so bleiben solle. Bewohner, die sich beim Nationalausschuß beschwerten, bekamen zur Antwort, daß das Sache der Bezirksstraßenverwaltung Cheb sei. Und was gedenkt diese zu tun?“



Siebzig Jahre Ascher Hütte

Im Jahre 1895, vor nunmehr 70 Jahren, wurde mit dem Bau der Ascher Hütte am Rotpleißkopf begonnen, ein Jahr darauf war sie fertiggestellt. Die Bevölkerung von See und Kappel, den beiden nächstliegenden Talgemeinden, nahm in stattlicher Zahl an den Eröffnungsfeierlichkeiten teil, zu denen die Mitglieder der Sektion Asch des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins herbeigeeilt waren.

Das erste Hüttenbuch ist heute noch im Besitz der Sektion. Es gibt über das Leben und Treiben dort oben in 2350 Metern Höhe, mitten im großartigen Hochalpengebiet des Samnauns, einigen Aufschluß.

Die erste Eintragung stammt vom 6. Juli 1896. Unter den zehn Besuchern, die sich damals unterschrieben, war ein Ascher: Heinrich Just. Die anderen kamen aus München, Innsbruck, Augsburg und Stuttgart.

Am 24. August 1897 trug sich Prof. Dr. Max Planck von der Sektion Berlin ins Hüttenbuch ein. Er hatte für Hüttengebühr 80 Kreuzer, für Proviant 1 Gulden und 20 Kreuzer erlegt, die Hütte in guter Ordnung angetroffen und verlassen. Heute tragen Forschungsinstitute von Weltruf seinen Namen.

Am 6. Juli 1900 schrieb sich der Ascher Bürgermeister Emil Schindler, damals auch Obmann der Sektion Asch, ins Hüttenbuch ein. Und so könnte man die Reihe der Eintragungen fortsetzen, wollen es

aber bei der letzten bewenden lassen, die dem alten Buch anvertraut wurde, ehe ein neues den Dienst antrat. Wir bringen diese Eintragung im genauen Wortlaut mit allen ihren orthographischen Mängeln, weil sie erst dadurch so richtig in ihrer rührenden Schlichtheit zu uns spricht:

„19. 9. 1948. ACHTUNG! an den Besitzer der Ascher Hütte. Am 19. 9. 1948 in der Nacht zu 20. Sept. habe ich in diese Hütte geschlafen. Bin Munteann Hans geb. 24. 3. 27 in Galatz Rumänien. Da meine Mutter eine geborenen deutsche ist, wurden wir in Juni 1940 von Rumänien nach Deutschland (Freiburg Schwarzwald) eingesiedelt. Meine Eltern blieben in Freiburg und ich ging in Jahre 1941 nach Berlin um die Tech. Schule zu besuchen. Am 15. Mai 1945 nach der zusammenbruch ich war noch in Berlin und da hat mich der Russe geschnappt und nach Rußland (Kiew) als Zivilarbeiter geschleppt. Am 24. Jänner 1948 bin ich von Kiew durchgegangen und ganze sträcke von Rußland durch Rumänien und Ungarn bis Straß (Östreich bei Graz – Flüchtlingslager) zu Fuß gegangen. Jetzt möchte ich durch Alpen, in der Schweiz und von Schweiz nach Freiburg (Deutsch) zu meine Eltern gehen. Da ich heute so spät in diese Gegend eingetroffen bin, ich habe mich erlaubt durch Fenster in diese Hütte zu kommen und bis morgen Früh zu übernachten. Trotz daß ich habe gar keinen essen mit und



Ascher Hütte in ihrer heutigen Gestalt

schon seit 26 Stunden nichts gegessen ich bin froh daß ich diese Nacht noch gut schlafen werden. Ich bitte Sie um Verzeihung."

Also bis dort hinauf reichten Drangsal und Elend jener Jahre. Auch er vom Schicksalssturm verschlagen, auch er vertrieben und verjagt. Wo mag er heute sein? ☆

Die Sektion berichtet über die folgenden Jahre weiter:

1955 beging die nach der Vertreibung neu erstandene Ascher Sektion das sechzigjährige Hüttenjubiläum. Sie war in stattlicher Anzahl aufgestiegen und auch die Bewohner von See und Kappel wären wieder zahlreich vertreten. Unser jetziges Ehrenmitglied und damaliger Vorstand der Sektion, sowie der ehemalige Schriftführer hielten die Ansprachen zur Feierlichkeit. Die Bürgermeister von See und Kappel gedachten unserer Hüttenbauer und der Weihnachtsfeier mit den vielen Geschenken an die Talbevölkerung. Am nächsten

Morgen sah man die verschiedenen Gruppen nach allen Richtungen ihren Bergzielen zustreben. Der Abschied von unserer geliebten Hütte fiel ihnen schwer.

Schon wieder sind zehn Jahre wie im Fluge vergangen. Viele Mitglieder und Gäste besuchten unterdessen die Ascher Hütte.

1957/58 wurde die Ascher Hütte erweitert. Die Leitung der Sektion war in andere Hände übergegangen. Die Umbauzeit war eine arbeitsreiche Zweijahresarbeit, für welche einige wenige überaus viel Zeit opferten, um das Gelingen zu verwirklichen. Die Feierlichkeiten für den fertiggestellten Erweiterungsbau begannen mit einer Talfeier im Gasthof „Zur schönen Aussicht“ und endeten oben auf der Hütte in würdig gehaltenem Rahmen mit einer Feldmesse und Ansprachen. Gäste waren reichlich vertreten, so die Sektionen Selb, Niederelbe, Köln, Koblenz, die Bürgermeister der Gemeinden See und Kappel, der Hütten- und Wegereferent des Deutschen

Alpenvereins, unser alter getreuer Bergführer Gmeiner aus Landeck und mancher andere.

Die Hütte war erweitert worden auf 14 Betten und 25 Lager. Die Kosten konnten dank der Beihilfe des Gesamtvereins des DAV und der zahlreichen Spenden gedeckt werden. Was die Ausstattung der Hütte noch zu wünschen übrig läßt, versuchen wir durch laufende Verbesserungen auf einen guten Stand zu bringen.

Hier sei dankbar erwähnt, daß sich viele Ascher Mitbürger und Mitglieder durch kleinere oder größere Spenden der Hütte annehmen. Die im Rundbrief veröffentlichten Spenden für die Ascher Hütte sind uns ein willkommener Brunnen, dessen Schüttung hoffentlich nicht nachläßt. An dieser Stelle sei diesen Spendern nochmals der besondere Dank ausgesprochen.

Der Besuch der Ascher Hütte könnte allerdings durch unsere Mitglieder und Gäste noch verstärkt werden. Bedenken wir, daß die Hütte unser letztes Stück Eigentum aus Asch und daher aller Beachtung wert ist. Die Wanderungen um die Hütte und die Hüttenabende werden jedem Besucher eine bleibende Erinnerung sein. Ebenso könnte der Winterbesuch um die Osterzeit in diesem herrlichen Skigebiet eine Erhöhung vertragen.

Hüttenwirt und Hüttenwirtin haben die vielen Jahre Mühe und Arbeit nicht gescheut und die Hütte versorgt und bewirtschaftet. Auch für sie soll der Dank für die Freundschaft zu den Aschern und der Sektion nicht vergessen sein. Vor allem soll unser Dank darin liegen, daß wir den Hüttenbesuch nicht vernachlässigen, sondern erhöhen.

Folgendes Ziel wollen wir in diesem und im nächsten Jahr verwirklichen: Verbesserte Ausstattung der Hütte und die ordentliche Wasserversorgung. Nicht nur der Hauptverein hilft uns, sondern auch die Mitglieder, die durch Spenden dem gesteckten Ziel den Weg mitbereiten.

Wenn wir in diesem Jahre 70 Jahre hüttenbesitzende Sektion sind, so soll unser Wunsch sein, daß wir immer treu und fest zusammenstehen, so daß unsere Hütte noch lange ein Markstein Ascher Geschichte bleibe und wir und unsere Nachfahren noch viele frohe Stunden in ihr und um sie verbringen können.

Aufrüttelnde Stuttgarter Pfingsttage

MEHR TEILNEHMER ALS JE ZUVOR

Das Phänomen des nach Ansehen und Beteiligung immer noch wachsenden Sudetendeutschen Tages trat heuer in Stuttgart augenfällig in Erscheinung. Wieder waren Hunderttausende zusammengeströmt, und noch größere Massen als sonst beteiligten sich an der Hauptkundgebung, in der die Tage gipfelten. Der Kundgebungsplatz war in seiner ganzen Ausdehnung Kopf an Kopf gefüllt, dazu standen in weitestem Umkreis, wohin immer die Lautsprecher-Anlage reichte, nochmals Tausende und lauschten in konzentrierter Aufmerksamkeit den Rednern. In den riesigen Hallen wimmelte es dazu, denn ausgerechnet zu Beginn der Kundgebung setzte ein heftiger Gewitterregen ein. Er vermochte dem Ablauf nichts anzuhaben, wohl aber verhalf er dem weiteren Pfingstsonntag zu einer angenehmen Temperatur. Die Schätzungen sprechen von 100 000 direkten Kundgebungsteilnehmern und nochmals 200 000 Sudetendeutschen, die sich über den ganzen herrlichen Killesberg und seine Hallen verteilten. Wer die Sudetendeutschen Tage der letzten Jahre in ihren sich immer steigenden Ausmaßen miterlebt hat, der gewann die Überzeugung, daß es diesmal noch mehr

waren – auf jeden Fall bei der Hauptkundgebung selbst, die geschlossener und dadurch wirksamer verlief als viele ihrer Vorgänger.

Auch die Landsleute aus Stadt und Land Asch waren zweifellos stärker vertreten als in den letzten Jahren. Sie hatten in der größten, dem Egerland vorbehaltenen Halle ein besonders günstiges Fleckerl erwischt, nahe dem Ausgang zum Park und daher nicht so bedrückt von der Dunstglocke, die über dem riesigen, in allen Mundart-Schattierungen des Egerlandes schwirrenden Ameisenhaufen lag. Es gab viel herrliches Wiedersehen und ebensolches Gespräch, das sich dort oben so herrlich fortsetzen ließ, wenn man der brodelnden Halle entwich und mit guten alten Freunden durch die so bezaubernd schönen Anlagen des Killesberges lustwandelte.

Wer wollte sich vermessen, in einem gedrängten Bericht die Fülle der Veranstaltungen auch nur aufzuzählen, die nach schon zum Ritus gewordener Tradition in den Tagen von Stuttgart abrollten! Es waren Stunden ernstester Besinnung darunter, von politischer und kultureller Verantwortung getragene Bekundun-

gen sudetendeutschen Daseinswillens und immer wieder die Bekräftigung der Tagungs-Losung: *Frieden durch Menschenrecht!*

Wie sollte man hier auch nur die Liste der Ehrengäste anführen, die vom regierenden Fürsten (Liechtenstein) und Ministerpräsidenten bis hin zu den Organisations-Vertretern Hunderte von Namen enthielt. Wer vermöchte aus den Dutzenden von Reden und Ansprachen auch nur das Wesentlichste in einigen knappen Rundbrief-Spalten zusammenzuraffen!

Wir wollen uns beschränken auf einige markante Sätze aus den Ansprachen während der Hauptkundgebung, weil dort ja wie durch einen Brennspeigel Sinn und Gehalt der glanzvollen Tage konzentriert wurden.

Dr. h. c. Wenzel Jaksch, Präsident des Bundes der Vertriebenen und der Bundesversammlung der SL:

„Wir verbergen unsere Ziele nicht. Die Presse des In- und Auslandes kann es erfahren und alle Rundfunkstationen mögen es verbreiten, daß wir gesonnen sind, den Vormarsch der Unmenschlichkeit an den Böhmerwaldkämmen zur Umkehr zu zwingen. Dem Westen wie dem Osten

soll es kein Geheimnis bleiben, daß die zwei Millionen Sudetendeutschen über alle Parteischranken hinweg zusammenstehen, wenn es darum geht, das Erbe siebenhundertjähriger deutscher Aufbauarbeit zurückzufordern . . .“

„ . . . Warum will man gerade die Sudetendeutschen zum Prügelknaben der Unwissenheit über die Kraft des Volkstumsgedankens machen, den man in Schottland genau so studieren kann wie in Französisch-Kanada . . .?“

„ . . . Wer sich rühmt, Österreich-Ungarn zerschlagen zu haben, der hat kein Recht, den Sudetendeutschen mangelnde Staats-treue vorzuwerfen und damit deren Vertreibung zu begründen.“

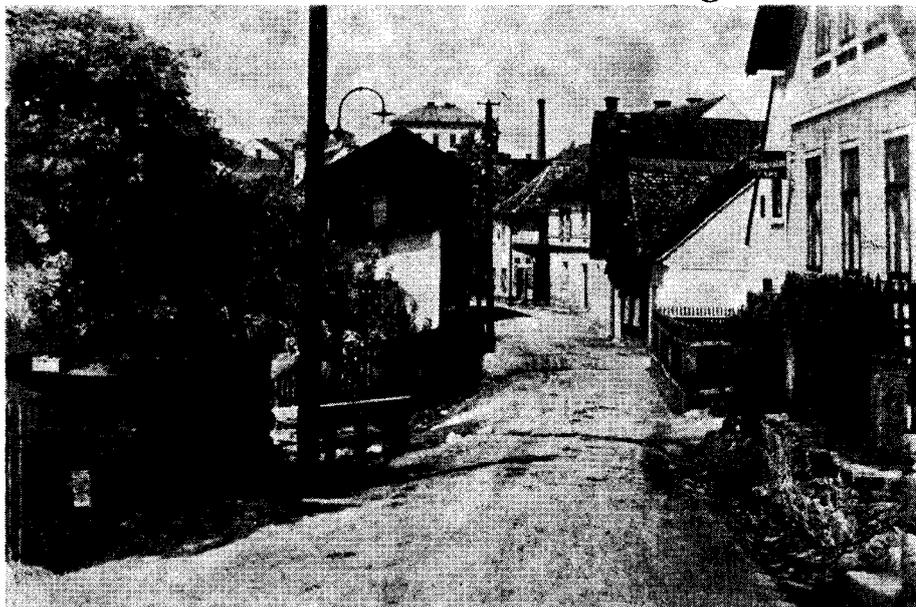
Kurt Georg Kiesinger, Ministerpräsident von Baden-Württemberg:

„Ich bekenne mich eindeutig und unmißverständlich zu Ihrem Anspruch auf Heimatrecht und Selbstbestimmung . . .“

„Aufmerksame und auch sorgenvolle Blicke richten sich auf Ihre Tagung. Es gibt Deutsche, die den Heimatvertriebenen zu Verzicht und Vorsicht raten. Diese muß man fragen, was sie wohl sagen würden, wenn man sie aus ihrer Heimat verjagen würde . . .“

Aus der neuerstellten Haslauer Chronik:

Ein Blick in die Haslauer Ledergasse



Das „alte Spital“

Als Ledergasse wurde nicht nur das Straßenstück vom Seeberger Weg bis zur Einmündung in die Reichsstraße bezeichnet, sondern das ganze anschließende Ortsviertel mit seinen Gäßchen, kleinen Wegen und Steigen, welche die Gebäude verbanden.

Ganz rechts im Bild, wo das Gasthaus Zapf zu sehen ist, stand früher das sogenannte „Spital“, welches zum Gutsbesitz gehörte. Es war ein kleines hölzernes Häuschen, an dem das Bild des hl. armen Lazarus angebracht war.

Die Errichtung des „Spitals“ wird dem damaligen Gutsbesitzer Dietrich v. Steinheim zugeschrieben. Die dort untergebrachten Pfründnerinnen waren verhalten, täglich drei Vaterunser bei der ganz in der Nähe liegenden Ledergassenkapelle für das Seelenheil des Stifters v. Steinheim zu verrichten.

Als Eigentümer des „Spitals“ sind folgende Gutsbesitzer zu nennen: Dietrich v. Steinheim 1635–1657. Im Jahre 1665 ging das Gut nach dem Tode der Witwe Walburgis Helena v. Steinheim in den Besitz

Bundesminister Dr. Ing. Seebohm, Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft:

„Wir lernten, verjagt aus unserer versklavten und geschändeten Heimat, die Freiheit und die Gerechtigkeit, die Wahrheit und den Frieden als höchste Güter so zu schätzen, daß es für uns eine Heimkehr nur in Verbindung mit diesen Gütern geben kann. Wer wollte freiwillig in die Sklaverei zurückkehren?“

„Wir erstreben die Wiederherstellung unserer Heimat in einem freien geeinten Europa, das sich auf die Menschenrechte und auf die positiven Normen des Völkerrechts gründet.“

✱

Erwähnt sei noch, daß der „Europäische Karlspreis der Sudetendeutschen Landsmannschaft“ heuer dem holländischen Pater Werenfried van Straaten, der Sudetendeutsche Kulturpreis 1965 dem Schöpfer und Leiter der Königsteiner theologischen und pädagogischen Anstalten, Prälat Dr. Adolf Kindermann verliehen wurde. Pater Werenfrieds ganzes Lebenswerk galt und gilt der Versöhnung der Menschen und der Völker, Prälat Kindermanns Aufbauarbeiten sind von überragendem Wert für den Priesternachwuchs aus Kreisen der Vertriebenen.

den alten Holzbau abtragen ließ und an der freigewordenen Stelle das heutige Gasthaus Haus-Nr. 80 erbaute, welches im Volksmund den Namen „Brudergasthaus“ hatte. Der letzte Inhaber bis zur Aussiedlung war Georg Zapf (Silbermann Erben).

R. S.

Ein Überschriften-Fehler schlich sich in unserem letzten Haslau-Beitrag ein. Versehentlich wurde dort „Gastbergmühle“ geschrieben statt „Gastbergkapelle“. Unsere Leser werden es selbst bemerkt haben. Es handelte sich um einen Kurzschluß beim Schriftleiter, nicht beim Setzer.

Der Leser hat das Wort

IM SOMMER 1964 war ich in Asch. Es sieht dort genau so aus, wie man es immer wieder im Rundbrief sieht. Man weiß nicht mehr, wo das oder jene Haus gestanden hat. Am Lerchenpöhl allerdings stehen alle Häuser noch, es ist wie ein Wunder. Meine Schwiegermutter und ihre Tochter wohnen dort noch in ihrem Haus wie vor 1945. Die meisten Häuser dort oben sind von Deutschen oder Tschechen bewohnt. Das Grüner-Haus allerdings verfällt. Den Aussichtsturm am Lerchenpöhl darf man nicht besteigen, hier steht ein Wachturm. In den Häusern von Schmidts Witwe ist eine Kaserne, ebenso im neuen Armenhaus und im Konsum in der Lerchenpöhlstraße. Auch das Kaffeehaus Martin wurde gerade als Soldaten-Unterkunft umgebaut. — Man kann die Tränen nicht zurückhalten, wenn man vor dem Haus steht, in dem man einst wohnte. Das war für mich das Haus Nr. 55 in der Egerer Straße. Es ist in gutem Zustand, aber das Hartig-Gasthaus gegenüber verfällt. Richter-Fleischer ist nicht mehr bewohnt, von der Kohlenhandlung Steffl bis zum Richter ist alles weg. In der ehemaligen Konditorei Wessely am Forst ist auf der einen Seite eine Tabaktrafik, auf der anderen ein Gemüseladen (Gemüse gibts wenig). Im Kirchhoffspark findet man keinen Weg mehr, auch nicht im Hasenlager. Ich kam mir wie in einem Urwald vor. — Am evangelischen Friedhof fand ich mich gar nicht mehr zurecht. Auch das Grab meines Kindes fand ich nicht mehr. Ich ging ganz allein hin, die Menschen drüben haben kein Interesse mehr dran. Aber ich wollte doch alles sehen. Dabei bekam ich es mit der Angst zu tun, nicht vor den Toten, sondern vor denen, die da herumstreunen. Die Gruft-Häuschen sind alle aufgerissen, die Gräfte stehen offen. Die Metalltüren hat man abgehoben und in die offenen Gräfte gestellt; sie dienen als Leiter zum Hinuntersteigen. In den Gräften Hoppe und Wagner sind Zinksärge, die haben die Gruftträger nicht aufgekriegt. Aber die Holzsärge sind offen, es liegen Teller und Tassen drin. In der Gruft Hofmann, geb. Adler sind vier Särge geschlossen, offenbar sind sie aus Kupfer. Die Holzsärge sind auch hier aufgesprengt, ein Kindersarg steht leer. Der Sarg des Leutnant Otto Jaeger ist geschlossen, zwei weitere in dieser Gruft stehen offen. In der Gruft Gustav Geipel ist der Deckel eines Sarges an die Wand gelehnt, drei weitere Särge sind zu. In dieser Gruft soll einer der Fledderer, so erzählte man mir, einen Tag und eine Nacht lang eingeschlossen gewesen sein. Er sei irrsinnig gewesen, als man ihn befreite. — Die Totenhalle verfällt, auch das Kriegerdenkmal, das man auf den Friedhof verpflanzt hat, fällt dort bereits wieder in sich zusammen. Der katholische Friedhof ist völlig verwahrlost, da kam ich fast nicht mehr durch. Am Zentralfriedhof sind die Gräber in guter Ordnung bis auf jene, um die sich niemand mehr kümmern kann.

K. D.

Foto Baumann (1928)

derer v. Schönau über (1665–1679). Dann folgten Graf v. Nostiz 1679–1682, das Moser'sche Geschlecht 1682–1795, vier Haslauer Insassen (Dietl, Pfeiffer, Jobst und Wagner) 1795–1814, Vitus Witz 1814–1824, von 1824–1840 Wolfgang Biedermann und von 1840 an Martin Biedermann. 1853 erwarb das Gut Haslau Johann Wilhelm v. Helmfeld und dieser übergab es seinem Sohne Friedrich v. Helmfeld, der das noch zum Gute gehörende „Spital“ in der Ledergasse 1879 an den Haslauer Bürger Johann Müller (Matzn Hohne) verkaufte.

Die letzten drei Insassen waren bis zum Jahre 1879 die „alte Steckenbärbel“ mit ihrer kranken Mutter und eine Großtante der verstorbenen Frau Marie Pöllmann, geb. Hänzl. Diese Großtante hat lange Zeit im „Kasino“ gedient und kam als Kranke in das „Spital“. Das Essen für diese alten, kranken Insassen wurde gespendet und täglich von Kindern, welche in der Nähe wohnten, dorthin gebracht.

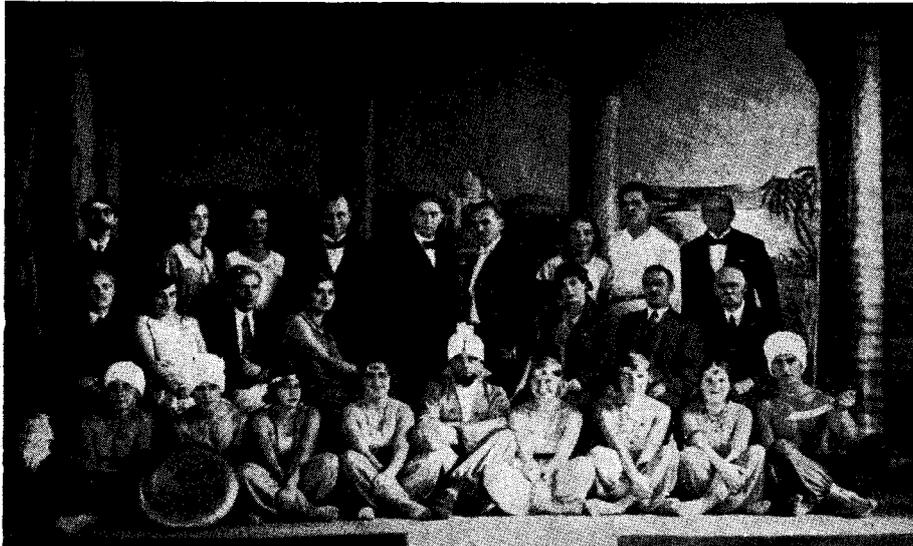
Als Johann Müller verstorben war, übernahm das ehemalige alte Spital sein Schwiegersohn Johann Silbermann, der

VON ANDERER SEITE wird uns zu der Geschichte mit dem Mann in der Gruft noch geschrieben: Es handelt sich um die Familiengrabstätte Fischer. Der Einbrecher kam nicht mehr heraus und schrie eine ganze Nacht lang um Hilfe. Ein in der Nähe des Friedhofes wohnhafter alter Mann half ihm schließlich heraus. Der Räuber mußte vorübergehend in eine Nervenheilanstalt eingewiesen werden. Seinen Helfer haben wir bei unserem Aufenthalt in Asch selber kennen gelernt. Es ist ein alter, bärtiger Jude, der sich viel am Friedhof aufhält und dort Kinder verschucht, wenn sie Unfug treiben. Er hat zwei Hunde und lebt mit diesen ein Einsiedler-Dasein. Einen der Hunde mußte er

kürzlich wegen eines Blasenleidens operieren lassen, wofür er seinen letzten Heller hergab. Die überdachten Grüfte wurden im Oktober 1964 zugemauert, angeblich um weitere Leichenfleddereien zu verhindern.

NICHT FRL. OERTEL, sondern Frl. Huscher aus Grün ist die Kindergärtnerin, die auf dem Bild in Folge 8, Kindergarten von der Bergschule, zu sehen ist. Ich selbst war damals 16jährige Hospitantin und kam mit aufs Bild. Die Kinder vom „Berg“ machten mir damals viel Spaß.

Else Hüttner, geb. Krautheim
Wiesbaden



DIE ASCHER OPERETTEN-SCHREIBER

Unsere Frage, wer wohl der Komponist und der Librettist der Operette „Die Testamentsbraut“ gewesen sein könnten („Wer waren die Operettenschreiber?“ in Folge 10 vom 22. Mai 1965), fand vielfältige und ausführliche Beantwortung. Aus den zahlreichen Zuschriften fassen wir zusammen: Den Text schrieb Malermeister Adam Hertrich aus der Goethegasse, jetzt Selbitz, die Musik Gustav Geipel, Kegelgasse 39 (Er ist seit April 1945 vermißt). Die Uraufführung der „Testamentsbraut“ fand im Ascher Volkshaus statt. Es gab mehrere Wiederholungen, darunter auch durch die im Jägerhaus gastierende Wanderbühne. Daß die Operette dann auch in Eger gespielt wurde, haben wir in unserer Frage-Notiz im letzten Rundbrief ja bereits erwähnt.

Lm. Wilhelm Blohs in Niederstetten, der damals mit von der Partie war, erinnert sich auch noch des Textes eines Duets: „Mein Schatz, ich will, ich muß,

ich hab Dich gern / Du bist mein Morgen- und mein Abendstern. / Dein Mündchen zwitschert wie ein Vöglein in dem Sonnenschein, / und Deine Patschhändchen sind so zart und fein.“

Beim Ascher Arbeiter-Männergesangverein wurde überhaupt fleißig Theater gespielt. Die große, schöne Bühne im Volkshaus bot alle Voraussetzungen dazu.

Und nun zu unserem Bild: Es zeigt die Mitwirkenden der Operette „Die Testamentsbraut“. Solisten und Chor standen unter der Leitung des Chorleiters Michl, die Tanzgruppe stellte der ATUS. Auf dem Bilde stehend von links: Welz, Müller, Greiner, Stöckl, der Komponist Gust. Geipel, der Librettist Adam Hertrich, Stöckl, Silbermann (der Bildeinsender), Müller. – Mitte sitzend von links: Hertrich, Müller, Czech, Skop, Schmidt, Sturm. – Vorne kauern: Götz, Bräutigam, Thuy, Kanheißner, Michl, Leicht, Burgmann, Pöllmann, Rudolf.

Aus den Heimatgruppen

Die Ascher Heimatgruppe Ansbach schreibt uns folgenden Nachruf: Wieder hat der Tod einen unserer Getreuesten aus unserer Mitte gerissen. Unser Landsmann Hans Hausner, Färbereibesitzer in Leutershausen, ist nach längerer schwerer Krankheit am 28. Mai verschieden. Wir betrauern in dem Heimgegangenen einen selbstlosen Förderer unserer Heimatgruppe. Mit seinen Aschern verband ihn eine herzliche Freundschaft, eine Monatsversammlung oder sonstige Veranstaltung ohne Hans und seine Frau Friedl gab es nur selten. Unvergessen werden auch die vielen Fahrten bleiben, bei denen er seine Ascher zu Gmeu-Treffen oder an die Grenze führte, um wieder einmal einen Blick in die geliebte Heimat werfen zu können. Seit Gründung unserer Heimat-

gruppe im Jahre 1951 war er deren Kassier und stand auch sonst jederzeit mit Rat und Tat zur Verfügung. Hans Hausner wurde nun aus seiner rastlosen Arbeit in dem großen Betrieb in Leutershausen herausgerissen. Das Werk, das er in jahrelanger Aufbauarbeit geschaffen hat, führt sein Sohn Herbert weiter. Bürgermeister Kurt Heller widmete dem Dahingegangenen in einer Zusammenkunft einen tiefempfundenen Nachruf. Anstelle eines Kranzes wurden dem Heimatverband DM 30,- überwiesen. Die Ascher Heimatgruppe Ansbach wird ihrem getreuen Landsmann stets ein ehrendes Gedenken bewahren!

Die Ascher im Rheingau treffen sich am Sonntag, den 20. Juni nachmittags im Gmeulokal Kühn in Östlich. Dazu laden sie alle Ascher auf das herzlichste ein und

bitten alle Bambergfahrer, nicht zu vergessen, den von Herrn Ludwig freundlichst gespendeten Hut laut unserem Beschluß aufzusetzen.

Die Taunus-Ascher treffen sich nach einer Wanderung durch den Taunus am 17. Juni (Tag der Einheit) um 15 Uhr im Gasthaus „Drei Linden“ in Neuenhain/Ts. Wichtiger Beratungspunkt: Turnertreffen am 9./10. Oktober mit gleichzeitiger Großveranstaltung der Taunus-Ascher in der Kultur- und Sporthalle, wie vor drei Jahren, in Neuenhain/Ts. Für dieses Heimattreffen stellt der Verkehrs- und Verschönerungsverein in Neuenhain wieder Quartiere mit Frühstück zum ortsüblichen Preis zur Verfügung.

Landsleute, Turner und Turnerinnen, welche dieses Treffen besuchen wollen, melden ihre Quartierwünsche wegen Übernachtung an Lm. Otto Fedta, 6232 Neuenhain/Ts., Altenhainerstraße 16a, bitte mit Rückantwort an.

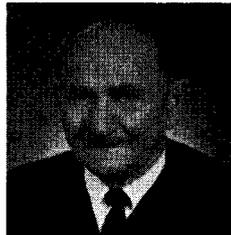
Die Gesamtleitung dieser Großveranstaltung liegt wieder in den Händen bewährter Ascher Landsleuten, wie Hans Zettlmeißl, Karl Rauch und Frau, Dr. Fritz Neumann und Alfred Fleischmann, sowie der Neuenhainer Heimatgruppe.

Wir gratulieren

94. Geburtstag: Herr Adam S a n d n e r (Spinnereihäuser) am 23. 6. in Rotenburg/Fulda bei seinem Sohne Hermann am Breitenbacher Weg 8. Wenn ihm auch sein hohes Alter zu schaffen macht, so ist seine Aufgeschlossenheit dem Weltgeschehen wie dem engeren Heimatgeschehen gegenüber doch groß geblieben. Der Deutschland-Besuch der Queen interessierte ihn ebenso, wie er stets den Rundbrief genau studiert, um alles zu erfahren, was dieser von der Heimat und von den Landsleuten überall im Lande zu berichten weiß.

89. Geburtstag: Herr Adolf M ü l l e r (Alleegasse 19) am 21. 6. in Großlütder/Hessen, Alter Sportplatz 290b. Über 50 Jahre lang war der Jubilar daheim Schlosser bei Chr. Geipel & Sohn. Jahrzehnte hindurch gehörte er als begeisterter Sänger dem Deutschen Männergesangverein und der Fortuna an. Er ist nach wie vor rüstig, gesund und vergnügt. Weite Ausflüge in die Umgebung strengen ihn gar nicht an. Von Anbeginn an ist Lm. Müller Bezieher des Rundbriefs. Seit der Vertreibung wohnt er, dessen Frau bereits 1942 in Asch starb, mit seiner Schwester Ida in gemeinsamem Haushalt. Sie übersiedelten von einigen Monaten in ein Altersheim nach Fulda. Als es ihnen dort nicht gefallen wollte, kehrten sie kurzerhand in ihre alte Wohnung nach Großlütder zurück.

85. Geburtstag: Herr Adam S t e f f l (Egerer Straße 56) am 5. 7. in Panzing b. Gangkofen/Ndb. Gebürtiger Haslauer, war der wackere Steinmetz unter dem Namen „Drahtzieher-Adi“ daheim wohlbekannt. In der Ehe mit seiner 1959



verstorbenen Frau Therese, geb. Zennefels wurden ihm fünf Söhne und zwei Töchter geschenkt. Sein Sohn Gustl kehrte leider aus dem Kriege nicht zurück. Der Jubilar verbringt seinen Lebensabend gesund und rüstig bei seinem Sohne Eduard. Die Pfeife, ein Glas Bier und ein täglicher Spaziergang sind ihm sozusagen Lebenselixier. Als eifriger Rundbrief-Leser verfolgt er alles Geschehen in der Heimat mit großem Interesse. Töchter, Söhne, sieben Enkel und drei Urenkel freuen sich über den alten Herren und hoffen, daß

er den 90. Geburtstag in gleicher Verfassung feiern kann.

80. Geburtstag: Frau Anna Ludwig (Gasthaus Fritz Ludwig, Nassengrub, Egerer Straße 42) am 2. 7. in Hochstadt über Hanau, Jägerstr. 35. Sie wohnt im Eigenheim ihres Sohnes Alfred. Gesundheitlich wäre sie noch wohl auf, wenn sie nicht unter einem Hüftgelenkrheuma leiden würde. Der „Ascher Rundbrief“ interessiert sie immer wieder aufs neue. Sie wird ihren großen Tag im Kreise ihrer drei Söhne mit Familien begehen. Daß ihr Sohn Fritz, seit 1945 vermißt, nicht mit dabei sein kann, wird ihr zu diesem Tag wieder großen Kummer bereiten.

75. Geburtstag: Frau Ida Haselbeck, geb. Ploß (Schönbach 78) am 3. 6. in Gisselshausen, Kr. Rottenburg/Laaber.

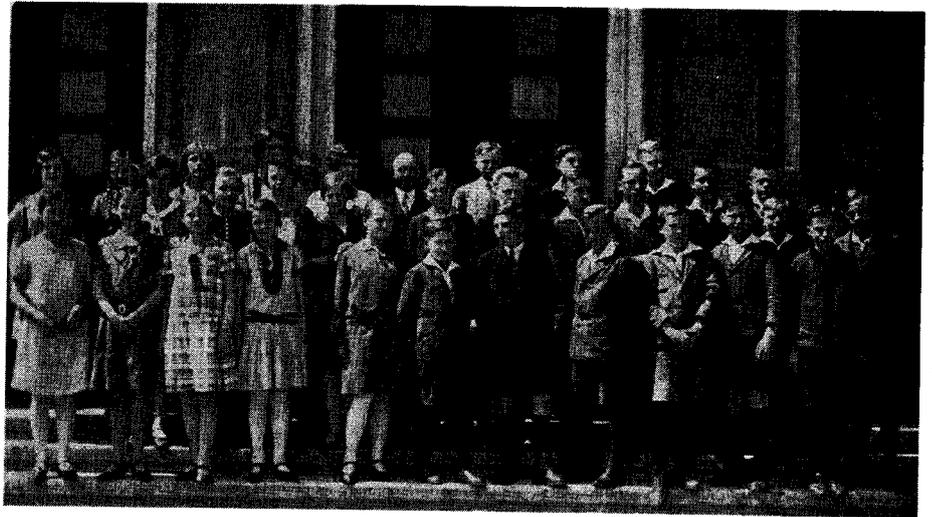
70. Geburtstag: Frau Berta Kremling (Staffelkremling) am 15. 6. in Linz, Joh.-Strauß-Straße 8. Sie wohnt dort bei ihrer Schwester Ernestine Gruber, die seit längerer Zeit krank ist und von ihr gepflegt wird. Trotzdem versäumt Frau Berta, wenn es ihr halbwegs möglich ist, nie die Ascher Heimatabende. Die Ascher Gmeu in Linz wünscht ihr alles Gute und ihrer Schwester baldige Genesung, damit auch sie wieder zu ihren Landsleuten regelmäßig und unbeschwert kommen kann.

Goldene Hochzeit feierte das Ehepaar Otto Heinrich und Frau Ernestine, geb. Feig, wohnhaft Mühlhausen/Thür., Wendewehrstraße 50. Sie sind beide noch rüstig und freuen sich sehr, daß sie dieses Fest während eines Besuches im Kreise der Familie ihrer einzigen Tochter Elise, verheiratete Engelhardt (Klein-Auheim/M.) und mit ihren Geschwistern feiern konnten.



Das Bundesverdienstkreuz verlieh der Bundespräsident an Lm. Ferdinand Künzel in Egelsbach bei Frankfurt. Es wurde ihm und einigen anderen Arbeitsjubilaren in einer kleinen Feierstunde im Landratsamt Offenbach/M. im Beisein von Vertretern der Gemeinden und der Firmen überreicht. Lm. Künzel (Talstraße) war über 50 Jahre lang bei der Firma Fleißner beschäftigt, ehe er, bereits 72 Jahre alt, jetzt in den wohlverdienten Ruhestand trat. Schon bald nach seiner Einstellung im Jahre 1912 wurde er mit der Montage von Aufzügen und Eisenkonstruk-

tionen betraut. Der Erste Weltkrieg und dann die Vertreibung unterbrachen seine betriebliche Tätigkeit. Beim Wiederaufbau der Firma in der Bundesrepublik war Lm. Künzel als einer der ersten wieder zur Stelle. Mitarbeiter und Kunden erinnern sich dankbar, wie er mithilfe Maschinen aus Trümmern zu bergen und sie wieder benutzbar zu machen. Als das Schwerste geschafft war, wurde er Monteur im Außendienst; als solchen führten ihn viele Reisen durch Deutschland und Europa. Erst mit 65 Jahren stellte er die Reisetätigkeit ein. Er war dann noch sieben Jahre in der Vormontage in Egelsbach tätig.



STÄDTLICHE GYMNASIAL-KLASSE

Die Geburtsjahrgänge 1914 und 1915 waren es in der Hauptsache, die sich hier vor dem Ascher Gymnasium als dreißigköpfige Klasse dem Fotografen stellten. Sie waren im Herbst 1925 als 18. Jahrgang in das Schulhaus am Gustav-Geipel-Ring eingezogen. Da es sich längst um ein Realgymnasium handelte, war die Schwundgefahr, die dem früheren humanistischen Gymnasium gedroht hatte, inzwischen gebannt. Zehn Jahre vorher waren Klassen unter zehn Schülern keine Seltenheit. Der Einsender unseres Bildes, Lm. Alfred Merkel in Stuttgart-Wangen, weiß alle Namen aufzuzählen:

Vordere Reihe: Burgmann Hildegard,

Köhler Pauline, Modrak Gisela, Besold Mathilde, Roscher Emma, Böhm Erich, Klötzer Otto, Riedel Gustav, Merkel Alfred, Brendel Bruno, Pöllmann Josef. — Hintere Reihe: Ambroß Ilse, Geipel Anna, Jäger Christa, Panzer Lotte, Hofmann Gerda, Krautheim Else, Ritter Elfriede, Marack Else, Baumgärtel Käthe, Professor Stefan, Geier Karl, Hanika Karl, Lösch Hans, Zuber Ernst, Hertwig Adalbert, Mayer Wolfgang, Gößler Hermann, Wälzer Kurt, Hummel Karl.

Da es sich um heutige Fünfziger handelt, oder doch so um diese Dreie, sei zum halben Jahrhundert hiermit herzlich gratuliert.

Ascher Hilfs- und Kulturfonds: Anlässlich des Heimanges ihres guten Freundes Hans Hausner in Leutershausen von Familie Wagner (Pelzhaus), Neustadt a. d. Aisch 30 DM, Adolf und Leni Prell 10 DM, Kurt und Gerda Heller, Lina Heller und Fgm. Schlötter 20 DM, Fam. Gustl Richter 20 DM, Karl und Milli Janz 10 DM, Otto und Elfriede Pögel-Lippert 10 DM (alle Ansbach), Ernst und Erna Herbrich, Leutershausen 20 DM. Aus gleichem Anlaß von Fam. Komma und Pfeiffer, Geisenheim 30 DM, Dipl.-Ing. Hans Fleißner in Egelsbach 50 DM, Fam. Heinrich Ludwig, Bamberg 20 DM, Else Hofmann, Erlangen 10 DM, Wagner & Fischer, Heilsbrunn 20 DM, Familien Willi Ludwig und Ilse Cuntz, Friedberg 10 DM. — Statt Grabblumen für Frau Elise Glaessel in Niederaula von Ernst Schwabach und Frau und Frau Ida Geyer 20 DM, Grell Kießling, Dörnigheim 10 DM, Lisette Schaller, Münchberg 10 DM, Gerda Lux, Fichtelberg 10 DM. — Im Gedenken an Frau Frieda Hofmann in Bayreuth von Marg. Kreuzer, Bickenbach 10 DM, Anna Biedermann, Seeheim 10 DM. — Statt Grabblumen für Frau Mathilde Hahnenkamm in Kirchenloibach von Frieda Egelkraut, Hof 10 DM. — Im Gedenken an ihren verstorbenen Freund Gustav Rohmann von Dr. Robert und Mizzi Wagner, Weißenstadt 10 DM. — Statt Grabblumen für Herrn Karl Eckl in Tann von Adolf Müller, Ingolstadt 10 DM. — Im Gedenken an Herrn Rektor i. R. Wilh. Walther von Marg. Kreuzer, Bickenbach 10 DM.

Für die Ascher Hüfte: Im Gedenken an Frau Mathilde Hahnenkamm von Ernst und Emmi Rogler, Empelde, Kr. Hannover 10 DM, Auguste Scheschulka, Dörnigheim 20 DM. — Im Gedenken an Herrn Dipl.-Kfm. Gustav Rohmann, Wirtschaftsprüfer, in Hof von Rothemund & Co., Rehau 50 DM, Firma Karl Wunderlich, Kirchenlamitz 15 DM. — Im Gedenken an Frau Elise Glaessel von Fam. Gugath, München-Pasing 30 DM, Fam. Heinrich Ludwig, Bamberg 20 DM. — Im Gedenken an Herrn Hans Hilf von Fam. Karl Wunderlich, Kirchenlamitz 10 DM. — Statt Grabblumen für Herrn Hans Hausner von Franz Unger, Schwarzenbach 25 DM — Zum Gedenken an Frau Klara Baumgärtel in Fordheim von Ernst Hädler, Fordheim 5 DM.

Für den Ascher Hilfsfond und für die **Ascher Hüfte** je 50 DM im Gedenken an Herrn Hans Hausner von Rob. Jackl, Hungen.

Es starben fern der Heimat

Herr Karl Eckl, Buchhändler i. R., 69jährig in Tann/Rhön. Unter großer Beteiligung wurde er am 31. Mai zu Grabe getragen. Der BvD von Tann und Umgebung verlor in ihm seinen langjährigen Obmann und unermüdeten Berater. Bis zur letzten Stunde hing er mit allen Fasern seines Herzens an dieser selbstlosen

Arbeit. Karl Eckl hinterläßt hier eine Lücke, die nicht wieder zu schließen ist. Aus tiefer Religiosität heraus war es ihm Herzenssache, zu helfen, wo er konnte. Auch die Asch-Roßbacher Heimatgruppe trauert um ihn, auch für sie war er stets zu Rat und Tat bereit. Nach der Vertreibung fristete Lm. Eckl sein Leben zunächst als Hilfs-Briefträger. Als er in Tann zum Stadtrat gewählt wurde, versah er dann neben seinen sonstigen Ehrenämtern auch noch die Stadtbibliothek. Er brachte es schließlich auch zu einem Eigenheim, in dem nun leider der Tod Einkehr hielt. — Frau Elise Glaessel, geb. Kraus 67jährig am 15. 5. im Kreiskrankenhaus Bad Hersfeld, siebzehn Tage nach einer schweren Magenoperation. Sie war die Witwe des Webwarenfabrikanten Max Glaessel, der im November 1945 in Pilsen-Bory an den Folgen un menschlicher Behandlung verstorben ist. Ihr ältester Sohn Adolf ist in den letzten Kriegstagen in der Schlacht um Berlin gefallen. Frau Glaessel lebte zuletzt mit ihrer Tochter Hilde im Pfarrhaus Niederaula, Kreis Hersfeld, bei der Familie ihres Sohnes Hermann. Mit besonderer Liebe verfolgte sie das Heranwachsen ihrer drei Enkelkinder. Ihre heitere Gelassenheit und ihr gütiges Wesen, die in einem starken Gottvertrauen wurzelten, gewannen ihr auch in der neuen Heimat einen großen Bekanntenkreis. Bei der Beerdigung gaben der Heimgegangenen viele Menschen das letzte Geleit. Auf Wunsch der Entschlafenen sang die Trauergemeinde als letzten Gruß an die Ascher Heimatkirche das Glaubenslied Luthers: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ — Frau Frieda Hofmann, geb. Wunderlich, Witwe des Prokuristen bei Weigandt & Co. (Dr.-Bareuther-Straße) in Bayreuth. Sie war eine Tochter des lange verstorbenen Bürgerschuldirektors Karl Wunderlich. — Herr Herm. Komma (Neuenbrand) 62jährig am 1. 5. im Hofer Krankenhaus. Er bewirtschaftete nach dem Tode des Vaters

im Jahre 1936 den elterlichen Hof mit dem angeschlossenen Lohnfuhrgewerbe. Im Jahre 1942 heiratete er in das landwirtschaftliche Anwesen Schedl in Wurlitz Nr. 1 ein und versah dann wechselweise beide Betriebe bis zur Vertreibung. Im Jahre 1951 begann Komma mit den Um- und Erweiterungsarbeiten des zur zweiten Heimat gewordenen Anwesens. Er wurde nun allzufrüh von seinem Vorhaben aberufen. — Frau Hulda Lorenz, geb. Künzel (früher Krugsreuth, Schloßgärtnerei Zedtwitz) am 3. 4. kurz vor Vollendung ihres 75. Lebensjahres in Niederflörsheim, Kreis Worms. Ruhig, bescheiden und zufrieden, wie sie lebte, so ging sie von ihren Lieben. Geduldig wartete sie an ihrem Sterbetag auf den Besuch ihrer Kinder, doch war es ihr nicht gegönnt, alle nochmals zu sehen. Die Höhepunkte ihrer letzten Lebensmonate war eine Reise nach Lugano (Süddeutscher Rundfunk-Rätsel-Preis), die sie zusammen mit ihrem Gatten erleben durfte und die Goldene Hochzeit, bei der das Ehepaar Lorenz überreich mit Glückwünschen, Blumen und Geschenken bedacht worden war. — Herr Adolf Pöpel (Albertgasse, Automechaniker) 70jährig am 2. 4. in Polier ü. Uslar. Seine Hinterbliebenen setzen ihn in aller Stille bei. — Herr Karl Seidel (Vertreter, Felix-Dahn-Straße 4) 73jährig am 21. 5. in Lauchhammer/Sowjetzone. Dorthin hatte ihn die Vertreibung verschlagen. Seine Ascher Turnbrüder, denen er in großer Treue verbunden war, werden die Todesnachricht mit einem stillen Gedenken an den einstigen Vorturner und steten Besucher jeder Turnstunde vernehmen. — Frau Olga Springer 88jährig am 14. 5. in Erkersreuth. — Herr Rektor i. R. Wilhelm Walther (Roglerstraße 25) 75jährig am 2. 6. in Kronach, wo er sich einer schweren Operation unterziehen mußte, während er zu Besuch bei seinem Sohne, dem Arzt Dr. Gustav Walther in Tettau weilte. Die Jahre nach der Vertreibung hatte der Verstorbene in Biessenhofen/Allgäu verbracht, wo ihm seine Frau vor anderthalb Jahren im Tode vorausging. Die alte Ascher Lehrergeneration, deren bestimmende Wesensmerkmale große Gewissenhaftigkeit und höchste berufliche Pflichtenauflassung waren, ist durch seinen Heimgang weiter zusammengeschrumpft. Wilhelm Walther zeichnete eine unbedingte Überzeugungstreue auch in nationalen Belangen aus. Ihr ordnete er alles andere unter, auch wenn sich aus dieser unbeugsamen Haltung für ihn Schwierigkeiten ergaben. — Herr Ernst Weinmann (Steingasse, Schönbacher Wort) 64jährig nach zwei sehr schweren Operationen am 5. 5. in Würzburg. Daheim war der Verstorbene als Zuschneider bei Adolf Werner in der Johannesgasse tätig.

Ergänzung: Versehentlich weggelassen wurde bei der Todesanzeige Frau Ernestine Wunderlich in der letzten Ausgabe des Ascher Rundbriefs die Ortsangabe: Dörnigheim, Leuschnerstraße (früher Nas-sengrub).

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Asch:

Hafenrichter Adolf, 6 Frankfurt/M., Giehener Str. 118. Umzug innerhalb der gleichen Straße.

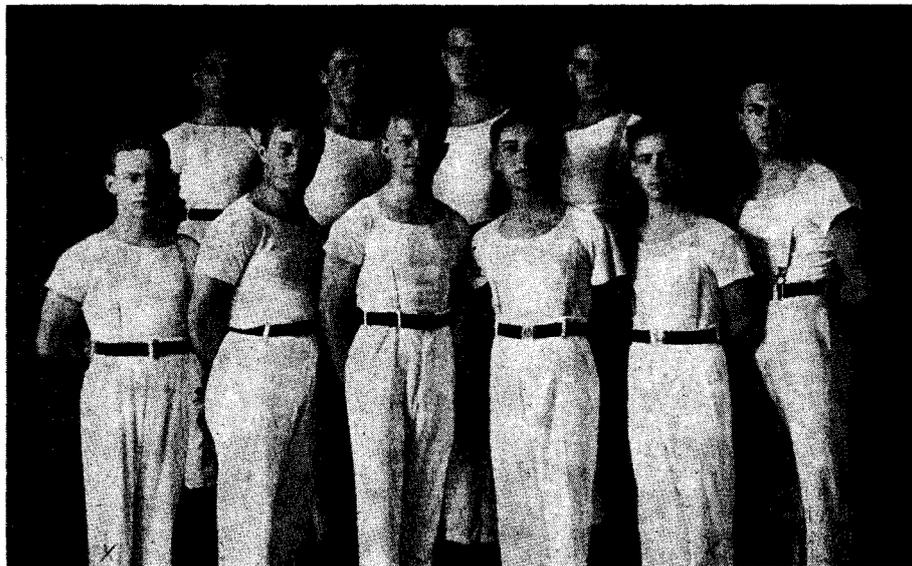
Panzer Karl, Textilingenieur, 8264 Waldkraiburg, Adalbert-Stifter-Wohnheim, Am Münchner Platz (Textilgeschäft Marktplatz). Übersiedlung aus Bad Mergentheim.

Sloschek Elisabeth, verw. Steiner, 5439 Neustadt ü. Westerburg, Schule, Westerwald (Egerer Str.). Übersiedlung aus Niedersaym/Oberwesterwald.

Simon Anna, 62 Wiesbaden, Schlichterstraße 14 (Bezirksparkasse), Übersiedlung aus Erbach/Rheingau.

Haslau:

Reinhold Johann, 6462 Hailer, Auf dem Hauferls 10 (Göldnerhaus 271), Umzug im Ort.



DIESES BILD WAR EIN HOCHZEITSGESCHENK

Die sechste Riege des Turnvereins Asch 1849 ließ sich fotografieren, um das Bild ihrem damaligen Vorturner Richard Dobl als Hochzeitsgeschenk zu überreichen. Einsenderin ist Frau Lydia Fleißner in Gießen, deren Mann Christof (Dampf) und dessen Bruder Wilhelm beide mit dabei sind. Die beiden Brüder Fleißner sind aus dem Kriege nicht zurückgekehrt. Im Willi Ratzka, den wir um nähere Erläuterung des Bildes baten, schreibt uns: Alle Riegenkameraden von damals turnten schon als Kinder beim TV Asch 1849 und wurden dann begeisterte Turner und gute Freunde. Namen wie Thilo Scheller, Robert Gerstner, Ernst Wunderlich (Pappel), Richard Dobl usw. werden ihnen unver-

geßlich bleiben. Was diese Männer für uns Jüngere taten, dazu fände sich heute im Wohlstandsleben kein Mensch mehr bereit. Die noch lebenden Kameraden der Sechsten grüße ich auf diesem Wege recht herzlich. Sollte nicht einmal ein Wiedersehen möglich sein, vielleicht beim Ascher Turnertreffen, das ja nun schon einige Male stattfand?

Hier nun die Namen der jungen Turn-nur, zumeist Jahrgang 1910, einige etwas jünger: Vorn von links: Christof Fleißner, Ed. Weller, Wilh. Gruber, Karl Greiner, Wilh. Fleißner, Rud. Jahn. — Dahinter von links: Wilhelm Ratzka, Herbert Steffe, Ernst Gösler, Alfred Winterling.



IM TURNHALLENHOF ZWISCHEN TURNERGASSE UND PEINT

herrschte während der Sommermonate meist wirbliches Leben. Diesmal aber standen die 75 Turnerinnen, es war wohl um 1930, still. Und es entstand das Bild, von dem der unvergessene Richard Dobl einmal sagte: „Lätta schäina Mäidla! Dees gitt lätta schäina Kinna fir unnara Kinner-abteilungen . . .“ — Die Kinder haben dann die Freude am Ascher Turnboden

nicht mehr erlebt. Aber ihre Mütter, wie sie da zu sehen sind, die waren mit Leib und Seele dabei. Wenn man so die Gesichter der Reihe nach durchgeht, erkennt man: Das war die Elite der weiblichen Angehörigen des TV Asch 1849. (Bildeinsenderin: Lydia Fleißner, Gießen, Stephanstraße 11).

Niederreuth:

Künzel Wolfgang, 8671 Heidelberg, Post Spielberg/Ofr. (Pflaff-Wolf), Übersiedlung aus Steinenbronn bei Stuttgart.

Wernersreuth:

Merz Ernst, 8 München 42, Senftenauerstraße 9/II. Übersiedlung aus Schönhafen b. Regensburg zur Tochter Lydia Wilfert.

WO BLEIBT DEINE BEITRITTSERKLÄRUNG ZUM HEIMATVERBAND?

Wahren Sie Ihr

RUNDBRIEF-ABONNEMENT

durch die Vierteljahreszahlung an den Postboten!

Besten Dank!

Büchertisch

Otto Zerlik: **DAS KURBAROMETER.** Histörchen, Witze, Anekdoten; englische Broschur, DM 5,80 im Adam Kraft Verlag, 89 Augsburg 13, Hirblingerstraße 239.

Wer dem Volk „aufs Maul schaut“, wird Histörchen, Witze und Anekdoten erleben, die eine Situation in gutmütiger Weise, manchmal auch mit satirischer Schärfe zeichnen. Der Verfasser hat solche kleine Sachen gesammelt und sie in bunter Folge aneinandergereiht, so wie er sie „aufschnappte“, wie er sie im Gedächtnis behielt, neu prägte oder zurechtredete. Der Verfasser hat den Leuten „aufs Maul geschaut“ und hat, was sie von zu Hause mitbrachten, ebenso niedergelegt wie das, was sie in der neuen Umgebung erfahren und gedacht haben. Neben dem einfältigen Witz steht die politisch doppelzüngige Stichelei. Die Erinnerung hat den bunten Reigen gewürzt, der vom rechten Humor getragen ist, so daß man die Blätter gerne lesen wird, und daß wohl manche der kleinen Arbeiten ihren weiteren Weg zurück in das Volk, woher sie stammen, nehmen wird.

Wir suchen tüchtigen, erfahrenen
BILANZBUCHHALTER

der die kaufmännische Leitung unseres Stammhauses und seiner Filialen übernimmt.

Wohnung wird gestellt.

Schreiben Sie uns auch dann, wenn Sie bisher an eine Veränderung nicht dachten. Das Honorar ist der Aufgabe entsprechend hoch.

Bewerbungen mit ausführlichen Unterlagen erbeten unter „1/11“ an den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

MITTEILUNG

an unsere älteren Landsleute!

Der erste Bauabschnitt unseres gemeinnützigen

**Adalbert-Stifter-Wohnheimes
Waldkraiburg**

ist ab Ende Mai dieses Jahres zum Bezug freigegeben.

Alle Interessenten, die sich wegen Zuteilung einer Heimwohnung mit Verpflegung und Betreuung gemeldet haben, werden auf diesem Wege über die Eröffnung des Wohnheimes verständigt.

**Heimwerk e.V.
8 München 13 – Josephsplatz 6**

Wir suchen tüchtigen, erfahrenen

BILANZBUCHHALTER

und bieten interessantes, selbständiges Arbeitsgebiet.

Ausführliche Bewerbungsunterlagen erbeten unter „2/11“ an den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

Sei getreu bis an den Tod,
so will ich dir die Krone des Lebens geben.
Offenbarung 2, 10

Am 15. Mai 1965 nahm Gott unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Elise Glaessel

geb. Kraus

im 68. Lebensjahr zu sich in sein himmlisches Reich. Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Hilde Glaessel
Familie Hermann Glaessel
Familie Julius und Gustav Kraus
Familie Adolf Kraus
Familie Gustav Kraus sen.
Hans Hermann Glaessel
Familie Volkmar Glaessel
Marie Cremer und Kinder
und alle Anverwandten

Niederaula, Kirchweg 4 (früher Asch, Bayernstraße 50), Odenheim, Leipzig, Rothenburg o. d. T., Eppelheim, München, Toronto/Canada.
Die Beerdigung fand am 18. Mai 1965 in Niederaula statt.

WIR ÜBERNEHMEN IHRE BETTENSORGEN
und beraten Sie gern aus erster Quelle:

Daunen per Pfund zu 28 und 36 DM
Bettfedern (auch geschlissen) per Pfund zu 8,—, 11,—, 14,— und 18,— DM
Daunen-Einziehldecken 140 cm breit schon ab 78,— DM

Stegbetten in Karo und Schlauchform, ersikt. Bettwäsche 130 u. 140 cm breit
Gut gefüllt Sofakissen 4 Stück 20 DM

Wir führen Inlett von der billigsten bis zur besten Qualität f. Kopfkissen u. Oberbetten

BETTEN-PLOSS

888 DILLINGEN/Donau

ASCHER KIRCHENGEDENKBUCH

weiterhin vorrätig

beim Verlag Dr. B. Tins

München-Feldmoching, Schließfach 33

Preis 5,50 DM

Meine gute Lebenskameradin, meine herzengute Mutter und meine tapfere Tochter, Frau

Klara Baumgärtel

geb. Spranger
geb. am 22. 9. 1908

ist am 22. Mai 1965 unerwartet und viel zu früh von uns gegangen.

Wir haben unsere teure Entschlafene am 26. Mai 1965 auf dem Fordheimer Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.

In tiefer Trauer:

Georg Baumgärtel, Gatte
Erika Baumgärtel, Tochter
Elsa Spranger, Mutter
und Verwandte

855 Fordheim/Ofr., Martin-Luther-Str. 15
früher Asch, Wilhelm-Jäger-Gasse 16

Meine liebe Gattin, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante, Frau

Berta Fischer

geb. Fichtner

ist im Alter von 76 Jahren nach kurzem Krankenlager verschieden.

Wir haben unsere liebe Tote am Freitag, den 21. Mai 1965 14 Uhr in aller Stille beigesetzt.

In tiefer Trauer

Johann Fischer, Gatte
Fam. Ernst Fischer,
Brannenburg am Inn
Fam. Adolf Kraus,
Diedenbergen/Ts.

Diedenbergen/Ts., Ob. Haingrabenweg 89
früher Asch, Widemgasse 2

Nach kurzer, schwerer Krankheit wurde am 25. 4. 1965, für uns alle unerwartet, meine liebe Frau, meine gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Schwägerin, Frau

Lina Härtel

geb. Zollfrank

im Alter von 71 Jahren in die Ewigkeit abberufen.

Die Beerdigung fand unter großer Beteiligung von Landsleuten und Einheimischen statt.

In stiller Trauer

Im Namen aller Angehörigen:
Ernst Härtel, Schneidermeister
Hans Schäfer und Frau Ilse,
geb. Härtel
Enkelkind Willi

Gelnhausen, Petersiliengasse 2
früher Steinpöhl 246 bei Asch

Aus einem Leben voller Arbeit und Fürsorge für die Seinen verschied am 1. Mai im Hofer Krankenhaus nach kurzer, schwerer Krankheit mein liebster Mann, herzenguter Vater, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel, Nefte, Pate und Cousin, Herr

Hermann Komma

Landwirt

im Alter von 62 Jahren.

Die Beerdigung fand am Dienstag, den 4. Mai in Schwarzenbach a. d. S. statt.

In tiefer Trauer:

Jette Komma, geb. Schedl
Heide Komma, Tochter
Frieda Horna und Familie
Berta Wolfram und Familie
Luisa Hahn und Gatte
Emmi Wellenhofer und Familie
und alle Angehörigen

Wurlitz — früher Neuenbrand 20

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Vierteljahres-Bezugspreis DM 4,50. — Kann bei jedem Postamt bestellt werden. — Verlag, Druck und redaktionelle Verantwortung: Dr. Benno Tins, München-Feldmoching. — Post-scheckkonto: Dr. Benno Tins, München, Konto-Nr. 1121 48. — Fernruf: München 32 03 25. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8 München-Feldmoching, Schließfach 33.

BETTFEDERN



(auch handgeschlissene)

Inlette, fertige Betten,

Bettwäsche, Daunendecken

KARO-STEP-Flachbetten

direkt vom Fachbetrieb

Rudolf BLAHUT gegr. 1882

Stammhaus Deschenitz-Neuern, jetzt:

8492 Furth i. Wald, Marienstr. 147

Ausführl. Angebot u. Muster kostenl.

Nach kurzer, mit viel Geduld ertragener Krankheit verschied am Samstag, den 3. April 1965 meine liebe Frau, unsere gute treusorgende Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Hulda Lorenz

geb. Künzel

im 75. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Josef Lorenz und Kinder
und alle Angehörigen

Nieder-Flörsheim, Kr. Worms, Alzeyer Str. 11
früher Krugsreuth (Schloßgärtnerei)

Am Himmelfahrtstag verstarb nach geduldvoll ertragenem, langen Leiden, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Onkel und Cousin

Karl Eckl

Buchhändler

im 70. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Alle Angehörigen

Tann/Rhön

Requiem fand am 31. Mai 1965 um 13.30 Uhr in der kath. Kirche vor der Beerdigung statt.

Plötzlich und unerwartet verschied am 8. 5. 1965, nach einem arbeitsreichen, vom Schicksal schwer geprüften Leben im Alter von 77 Jahren unsere liebe Schwiegermutter und Tante, Frau

Auguste Rubner

geb. Kral

Maschinenmeisterswitwe (Spinnerei)

Mörshausen über Melsungen

früher Asch, Hindenburgstraße 2240

In stiller Trauer

Karl Rubner, Sohn (vermißt)

Margaretha Rubner,

Schwiegertochter, geb. Leicht,

Mörshausen

nebst allen Angehörigen

Am 21. Mai 1965 ist unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Karl Seidel

Vertreter

früher Asch, Felix-Dahn-Straße 4

im Alter von 73 Jahren nach kurzer Krankheit sanft entschlafen.

Die Beerdigung fand am 24. 5. 1965 in Lauchhammer/Sowjetzone statt.

In stiller Trauer

Christian Seidel

und Angehörige

6441 Süß, Kreis Rotenburg/F.

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Am 20. April 1965 verschied nach langem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin, Tante und Patin, Frau

Ernestine Wunderlich

geb. Thumser

in ihrem 80. Lebensjahr.

Wir haben unsere liebe Entschlafene am 23. April 1965 in Dörnigheim zur letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer

Fam. Adam und Linda Pfeiffer,

geb. Wunderlich

Eise Meissel, geb. Wunderlich

Fam. Alfred und Anna Ludwig,

geb. Wunderlich

Erika Ludwig, Enkel

sowie im Namen aller Angehörigen

Dörnigheim, Leuschnerstraße 22

früher Nassengrub, Kreis Asch

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verschied am 28. Mai 1965 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Kusine, Herr

Hans Hausner

Färbereihaber

im Alter von 66 Jahren.

Er wurde aus der Fülle seiner rastlosen Arbeit und der noch vor ihm stehenden Aufgaben herausgerissen.

Mit Energie und Weitblick hat er den Aufbau unseres Betriebes geleitet und so nach der Vertreibung aus der Heimat eine alte Tradition fortgesetzt.
8801 Leutershausen

In stiller Trauer:

Friedl Hausner, Gattin

Familie Herbert Hausner

Antonie Hausner, Schwester

und Verwandte

Auf Wunsch des Verstorbenen fand die Einäscherung in aller Stille statt.

Kurz nach Vollendung seines 75. Lebensjahres ist unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater

Herr Wilhelm Walther

Rektor i. R.

nach einer schweren Operation am 2. Juni 1965 im Kreiskrankenhaus Kronach verstorben.

Seinem Wunsch gemäß fand die Einäscherung im engsten Familienkreis statt. Für die erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme herzlichen Dank.

In tiefer Trauer

Fam. Dr. med. Gustav Walther

Alexanderhütte/Tettau, Obf.

Fam. Wilhelm Schneider

Ludwigsburg/Eglosheim

Rosenackerweg 17

Unsere liebe Schwester, Tante und Großtante

Elsbeth Wölfel

ist am 11. April 1965 in ihrem 90. Lebensjahr zu ihrem Herrgott heimgegangen.

Oettingen/Bay., Burgdorf/Schweiz, Wien, Gröbenzell b. München

Es trauern um die Gute

Dr. Rudolf Wölfel

Annemarie Frank mit Familie

Dr. Ulricke Paulitsch

Irggard Blank und Tochter

Ekkehard Wölfel mit Familie

Die Urne wurde in Grenzach/Baden im Grabe der verstorbenen Schwester beigesetzt.

Herzlichen Dank allen, die beim Heimgang unseres lieben Entschlafenen

Gustav Robmann

Herrn Dipl.-Kfm.

Wirtschaftsprüfer

ihre Anteilnahme durch Kranz- und Blumenspenden bekundeten.

Besonderen Dank Herrn Pfarrer Schuster und all denen, die ihm ihre Freundschaft und ihr Vertrauen entgegengebracht haben.

In stiller Trauer:

Die Hinterbliebenen

Hof, Schillerstraße 2, im Juni 1965

Für erwiesene Anteilnahme beim Heimgang unserer lieben Tante

Frau Mathilde Hahnenkamm

geb. Rogler

sprechen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank aus.

Im Namen aller Verwandten

Tini Pischtjak

Kirchenlaibach, im Juni 1965.